



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

**Etwas das
Leßing gesagt
hat**

Friedrich Heinrich
Jacobi

Vorrede.

Omnia mala ex bonis initiis orta sunt: sed, ubi imperium ad ignaros, aut minus bonos pervenit; novum illud exemplum ab dignis & idoneis ad indignos & non ido-

Alle bösen Beyspiele haben einen guten Ursprung gehabt. Sobald aber die Regierung in unwissende und verkehrte Hände fällt, so wird auch das neue Exempel von solchen, wo es sich gut paßte, auf unschickliche und un-

V o r r e d e.

neos transfertur. Lacedæmonii, devictis Atheniensibus, triginta viros imposuere, qui rempubl. tractarent. Hi primo coepere pessimum quemque, & omnibus in- visum, indemnatum necare. eo

gereimte Fälle angewandt. Die Lacedæmonier verordneten den über- wundenen Atheniensern dreyßig Personen, die ihr gemeines Wesen verwalten sollten. Diese fiengen erst an, die schlimmsten und jedermann verhaßten Bösewichte unverurtheilt hinzurichten; das Volk, darüber sich

B o r r e d e.

populus lætari, & merito dicere fieri. post, ubi paullatim licentia crevit; juxta bonos & malos lubricinose interficere, ceteros metu terrere. ita civitas, servitute oppressa, stultæ lætitiæ graves poe-

zu freuen, und zu sagen: es wäre ihnen Recht geschehen. Bald nehmen sie sich aber mehr heraus; richten nach Gefallen Rechtschaffene und Böse hin; und halten alle übrige in Furcht und Schrecken. Und so wurde die bis zur Dienstbarkeit heruntergesetzte Stadt für ihre thörichte Freude

B o r r e d e .

nas dedit. Nostra memoria victor Sulla, cum Damafippum, & alios hujusmodi, qui malo reipubl. creverant, jugulari jussit, quis non factum ejus laudabat? Homines scelestos & factiosos, qui seditione

de hart heimgesuchet. Bey unserm Gedenken, als Damafippus, und andere seines Gelichters, die durch das Unglück der Republik groß geworden, auf Sulla's, als Ueberwinders, Befehl erdrosselt wurden: Wer lobte nicht solches Verfahren? Solche Bösewichte und Anführer,
die

B o r r e d e .

nibus rempubl. exagitaverant, merito necatos ajebant. Sed ea res magnæ initium cladis fuit. Namque, uti quisque domum, aut villam, postremo aut vas, aut vestimentum alicujus concupive-

die durch Empörungen den Staat zerrüttet, wären, sagte man, nach Verdienst hingerichtet. Aber eben dies war der Anfang zu einem großen Blutbad. Denn so, wie einer zu dem Hause, oder Landgute, zuletzt gar zu einem Gefäße oder Kleidungsstücke eines andern Lust bekam; be-

V o r r e d e .

rat, dabat operam, ut is in proscriptorum numero esset. Ita illi, quibus Damasippi mors lætitiæ fuerat, paulo post ipsi trahebantur: neque prius finis jugulandi fuit quam Sulla omnes suos divitiis

mühte er sich es dahin zu bringen, daß derselbe auf die Liste der in die Acht erklärten gesetzt wurde. Also wurden die, welche erst über des Damasippus Tod gefrohlocket, kurz darauf selbst dazu fortgeschleppt, und des Bürgens war kein Ende, bevor nicht Sulla seinen ganzen Anhang mit

V o r r e d e.

explevit. Atque ego hoc non in
M. Tullio, neque his temporibus
vereor. Sed in magna civitate
multa & varia ingenia sunt. potest
alio tempore, alio consule, cui
item exercitus in manu sit, falsum

mit Reichthümern gesättiget. Zwar
befürchte ich dies nicht vom M. Tullius,
noch zu den gegenwärtigen
Zeiten: Aber in einem großen Staas
te giebt es viele und mancherley Köpfe.
Zu einer andern Zeit, unter ei-
nem andern Consul, dem auch eine
Armee zu Gebote stehet, kann leicht

B o r r e d e.

aliquid pro vero credi. Ubi hoc exemplo, per senatus decretum, consul gladium eduxerit; quis illi finem statuet, aut quis moderabitur?

C. Cr. Sallust. Bell. Catil. Cap. 51.

etwas falsches für wahr geglaubt werden. Wenn denn diesem Beispiele zufolge Kraft eines Rathes-Dekrets der Consul das Schwert aus der Scheide gezogen: Wer wird ihm Ziel, wer Schranken setzen?

Abbt's Uebersetzung des
Catilinarischen Kriegs.



Dieses hört ich Lessing sagen: Es wäre unverschämte Schmeicheleyen gegen die Fürsten, was Febronius und was die Anhänger des Febronius behaupteten; denn alle ihre Gründe gegen die Rechte des Papstes, wären entweder keine Gründe, oder sie gölten doppelt und dreysach die Fürsten selbst. Begreifen, könne dies ein jeder; und daß es noch keiner öffentlich gesagt hätte mit aller Bündigkeit und Schärfe, die ein solcher Gegen-

Gegenstand gelitten und verdient, unter so vielen die den dringendsten Beruf dazu gehabt: dieses wäre seltsam genug und ein äußerst schlimmes Zeichen.

Einer hat es endlich doch gesagt, und laut genug, um von jedermann gehört zu werden, nur nicht mit so dürren Worten; daher wohl mancher diesen großen Sinn aus seiner Schrift (ich meine die *Reisen der Päpste*) nicht herausgezogen haben möchte; wie es denn scheint, daß wir Deutsche überhaupt zu sehr vertieft sind in unsern Tiefsinn, um leicht und geschwinde aufzumerken. Andere werden mit gutem Fleiß das Innere derselben, ihren wahren Geist nicht fassen wollen, sondern blos die Hülle greifen, um sie, mit Geschrey, an diesem oder jenem Pranger zu erheben, und sie mit

mit Roth bedecken zu lassen von ihren
Rotten.

Deutsche werden dieses thun dem
Manne, der für deutsche Freyheit — für
der Menschheit kostbarsten Rechte seinen
Mund aufthat, und der kein Deuts-
cher ist. Darum trete wenigstens der
Schatten eines Edeln ihm an die Sei-
te, daß er ihn beschirme, oder Theil
nehme an seiner Schmach. 1) *)

Doch es giebt auch noch der Männer
unter den Lebendigen; und wer nannte
da nicht zuerst unsern Justus Möser,
advocatum patriæ, der allein in ganz
Deutschland ein Wort voll Nachdruck
sagte, da wegen der großen That um den
Müller

*) Die Zahlen verweisen auf die Anmerkungen
hinter dieser Schrift.

Müller Arnold überall nur heller Jubel schallte. Die Stelle, in dem Schreiben über die deutsche Sprache und Litteratur, ist bekannt genug; weniger ein früherer Aufsatz, durch eben diese Begebenheit veranlaßt, mit der Ueberschrift: von dem wichtigen Unterschiede des wirklichen und förmlichen Rechts. Da heißt es unter andern:

„Alle Menschen können irren, der König wie der Philosoph, und letztere vielleicht am ersten, da sie beyde zu hoch stehen, und vor der Menge der Sachen die vor ihren Augen schweben, keine einzige vollkommen ruhig und genau betrachten können. Dieserwegen haben es sich alle Nationen zur Grundfeste ihrer Freyheit und ihres Eigenthums gemacht, daß dasjenige was ein Mensch für Recht oder

oder Wahrheit erkennt, nie eher als Recht gelten solle, bevor es nicht das Siegel der Form erhalten.“

„Zur Form Rechts gehört, daß es von einem befugten Richter ausgesprochen, und in die Kraft Rechts getreten sey. Dies ist ein Grundgesetz, worin ebenfalls alle Europäische Nationen überein kommen, und der Monarch, der eine wirkliche Wahrheit gleich einer förmlichen zur Erfüllung bringen läßt, wirft dieses erste und jedem Staate heilige Grundgesetz, ohne welches es gar keine Sicherheit mehr giebt, über einen Haufen. Ein Unternehmen, das die Weisheit Salomons nicht entschuldigen kann, da alle Weisheit in der Welt nur zur wirklichen (natürlichen, substantiellen, innerlichen) nicht aber zur förmlichen
(positiv

(positiven, festgesetzten, äußerlichen) Wahrheit führt.“

Der große Haufe unserer denkenden Köpfe möchte dieß am wenigsten zu denken wissen, denn er will das wesentliche Wahre und das wesentliche Gute ausgebreitet sehen — mit Gewalt, und mit Gewalt jeden Irrthum unterdrückt; sehen und helfen eine Aufklärung betreiben — anderswo als im Verstande, weil es dieser ihm zu lange macht; die Lichter auslöschen, voll kindischer Ungebuld, damit es Tag werde. O der Hofnungsvollen Finsterniß, in der wir nach dem Ziel unserer Wünsche, nach dem höchsten Wohl auf Erden eilig voran tappem; voran, auf dem Wege der Gewaltthätigkeit und der Unterjochung.

Aber

Aber Gewalt; wo sie in der Welt auch immer war, vertheilt unter mehrere oder nur bey Einem — herrschende Gewalt, deren selbst eigene Erkenntnis oder Willkühr allein, jeder andern Erkenntnis den Weg zur Einsicht, so wie jedem Triebe den Weg zur Glückseligkeit vorzeichnen und sie hineinzwingen durfte; eine solche Gewalt, die nur Geseze giebt und selber keine hat, und die heiligsten Rechte mit Heiligkeit verletzen mag: Wie hat eine solche — Echte Wahrheit und Wirkliche Wohlfahrt unter Menschen irgendwo hervorgebracht. Wohl aber ist viel Gutes aus dem Widerstande gegen sie entsprungen; aus dem Ugeiste der Freyheit; aus dem ewigen Triebe der Vernunft sich selber zu vermehren und über alles ihre Einsicht zu verbreiten. Wo Geschichte ist, da ist auch Zeugnis, da große Thaten, Reigungen

B

gen

gen und Gedanken, Verrichtungen edler Menschen und edle Menschen selbst, wo sie nicht unmittelbar aus dem Kerne der Freiheit selbst hervorgingen, wenigstens, als eingesenktes Netz, den Saft aus ihrem Stamme zogen, oder verloren bestanden als Nachschüsse aus des gefällten Baumes Wurzel. Und wo Geschichte ist da ist auch Zeugniß, daß ungebundene willkürliche Gewalt, Dummheit nur erzeugt hat und lastet, alles was verdächtig, niederträchtig ist und klein, und ihre eigenen thörichten Zwecke nicht einmal zu erreichen fähig war.

Dennoch fällt es in die Augen, daß Gewalt, und zwar eine überall und immer gegenwärtige Gewalt; daß ein gewisser Zwang, und daß gewisse Mittel um denselben auszuüben, unter Menschen unentbehrlich sind: denn wenn die Ungebun-

bun

bundenheit nur Einiger, die Gattung schon so sehr verdirbt; was würde aus der Ungebundenheit von allen erst entstehen? In wie fern aber solche Anstalten, der Menschheit wahrhaft unentbehrlich sind, die Ursachen ihrer Nothwendigkeit und ihr nothwendiger Gegenstand, was sie sollen und was sie nicht sollen, was sie vermögen und was sie nicht vermögen: diese wichtige Erkenntniß kann nur aus der Erkenntniß des Innersten des Menschen selbst gezogen werden. Einige feste Blicke auf das eigenthümliche seiner Natur geheftet, verhelfen uns vielleicht zu fruchtbaren Aufschlüssen.

Was den Menschen von dem Thiere unterscheidet und seine besondre Gattung hervorbringt, ist das Vermögen deutliche Begriffe, oder, Begriffe von Begriffen



zu erlangen; einen Zusammenhang von Zwecken einzusehen, und nach dieser Einsicht seinen Wandel einzurichten.

Aus dieser Quelle der Menschheit fließet überall, in allen ihren Strömen, dieselbige Vernunft; nur ergossen über Betten und zwischen Ufern von unübersehbarer Mannichfaltigkeit, und ihre Ausflüsse jedem Auge verborgen. Diese Betten, diese Ufer sind die Leidenschaften. Viele haben dieses anders sehen wollen, und die Vernunft für das Ufer, die Leidenschaften für den Strom gehalten, allem Augenschein zuwider und allen Gründen.

In so fern der Mensch sich in und nach sich selbst bestimmen, das ist, freye Handlungen verrichten kann; in so ferne wird
wird

wird derselbe durch Vernunft bewegt, und nur in so ferne zeigt er sich als Mensch. Wo keine Freiheit ist, keine Selbstbestimmung: da ist kein Verstand und keine Menschheit.

In so fern der Mensch verändert wird von Dingen die sich außer ihm befinden, und er sie dergestalt betrachtet, daß darü-
ber die Betrachtung seiner selbst verschwindet: in so ferne handelt er nach einem fremden Antriebe und nicht nach seinem eigenen; er läßt sich bestimmen und bestimmt sich nicht selbst; er thut was andre Dinge erfordern, und nicht was seine eigene Natur verlangt: und in so ferne sagen wir, daß ihn die Leidenschaft bewegt, und daß er nur ein Thier ist.

Eine bürgerliche Gesellschaft ist eine menschliche Gesellschaft, und keine thierische; eine Anstalt der Vernunft, und nicht der Leidenschaften; ein Mittel der Freiheit und nicht der Slaveren, für Wesen, welche von Natur zwischen beyden in der Mitte stehen.

Die Vernunft bedarf für sich der Leidenschaften nie, die sie nur verdunkeln und einschränken. Sie kann also nie eine Leidenschaft als solche anbefehlen, oder Erregungen derselben sich unmittelbar zum Ziele setzen; wohl aber eine Leidenschaft durch eine andere zu hemmen oder aufzuheben suchen, weil die Beschaffenheit der menschlichen Natur sie dazu zwingt, indem sie selbst zu unermögend ist, um für sich allein jeden Eindruck von aussen zu beherrschen, und daher

her zum Besten ihrer Freyheit dufferliche Kräfte gegen dufferliche Kräfte zur Wehre setzen muß.

Wenn aber die Vernunft niemals die Beförderung einer Leidenschaft unmittelbar zur Absicht haben kann, und eine bürgerliche Vereinigung aus der Vernunft einzig und allein hervorgeht — wiewohl nicht ohne Betrachtung der Leidenschaften; sondern schlechterdings in Beziehung auf dieselben —: so können diejenigen Gesellschaften unter den Menschen, welche auf Beförderung von Leidenschaften ausgehen, in so fern nicht als eine Anstalt der Vernunft, nicht als eine bürgerliche, nicht als eine wahre Menschliche Gesellschaft angesehen werden.

Auch Thiere sehen wir, durch gemeinschaftliche Triebe vereinigt, mit einander in Gesellschaft leben; doch ist auch diese nicht einmal ein Werk der Leidenschaften, die bey den Thieren wie bey dem Menschen, weit mehr dahin zielen, die einzelnen Glieder gegen einander aufzumiegeln, als sie mit einander zu verbinden, und daher das entgegen gesetzte der Gesellschaft, das ist jenen Zustand nothwendig hervorbringen müssen, in quo vis et dolus sunt virtutes cardinales. *) Was die gesellschaftlichen Thiere vereinigt, ist der von der Natur der Leidenschaften so wesentlich verschiedene Instinkt. Und durch dieses wunderbare Mittel erhalten jene thierischen Gesellschaften eine weit größere Vollkommenheit,

*) *Leviathan*, Part. I. Cap. XIII.

menheit, als jede menschliche, die mehr auf Gründen der Leidenschaft, als auf Gründen der Vernunft beruht. Denn der Instinkt ist unveränderlich und sicher, und der Vernunft darinn ganz ähnlich, daß er nichts verlangt, als was offenbar zum Besten aller und eines jeden gereicht, die er, etwas gemeinschaftliches zu erfüllen, mit einander verbindet.

Nun entsteht die Frage: Gibt es denn ein Mittel der Vernunft, welches sicher, unveränderlich und offenbar, wie bei gesellschaftlichen Thieren der Instinkt, den Menschen dahin leiten könnte, wo sich das Beste von Allen und das Beste eines Jeden un widersprechlich vereinigte: gibt es wohl ein solches Mittel, und was ist sein Name?

Näher zu der Sache hin, und das Mittel wird sich finden mit dem Nahmen.

Offenbar ist die Vernunft das eigentliche wahre Leben unserer Natur, des Geistes Seele, das Band aller unserer Kräfte, ein Bild der ewigen unwandelbaren Ursache alles Wahren, alles Seyns das sich selber wahrnimmt und sich seiner in sich selbst erfreut. Ausser der Vernunft, können wir unmöglich anders, als uns selber stets zuwider handeln; mehr den äusserlichen Dingen angehörig, als uns selbst. In ihr, sind wir mit uns selber unbeweglich Eins, indem zwischen allen unserer Begierden 2) ein Vertrag entsteht, gemäß den ewigen Gesetzen des Vortheils unserer fortdauernden Natur. Jede unserer Begierden hat
auf

auf ihre Befriedigung den gerechtesten Anspruch: so daß die Tugend in der möglichsten Vereinigung aller unserer Begierden, und die wahre Glückseligkeit, in ihrer aller möglichsten Befriedigung besteht: wodurch beide nur zu Einem Dinge werden. Das Verlangen nach Glückseligkeit ist nicht allgemeiner, als die Ueberzeugung, daß sie auf dem Wege der Vernunft allein gefunden werde, weil diese zuverlässig immer das befiehlt, was dem ganzen Menschen gut ist, das ist, das wahre Beste aller seiner Theile.

Daß es gut sey für den ganzen Menschen, sich mit seines Gleichen zu verbinden: weil, Eines Theils, nichts im ganzen Reiche der Natur dem Menschen in so hohem Grade nützen; und
andern

andern Theils, auch nichts im ganzen Reiche der Natur demselben in so hohem Grade schaden kann, als wie ein anderer Mensch: dieses liegt, als Wahrheit, jedermann vor Augen. 3)

Menschen, welche aus dem Antriebe der Vernunft handeln, sind einander niemals schädlich, denn es kann aus diesem Antriebe keine Bemühung hervorgehen, welche der Bemühung eines Andern, der nach eben diesem Antriebe handelt, entgegen wäre; sondern ein jeder, indem er sein eigenes wahres Beste befördert, befördert nothwendig das wahre Beste auch von allen andern, und ist mit Liebe gegen sie erfüllt.

Es können die Menschen also einzig und allein sich gegenseitig schaden, in so ferne

ferne sie von Leidenschaften angetrieben werden, aus welchen alle Zwietracht sich entwickelt, das ganze Heer der Laster, und nicht Eine wahre Tugend.

Wenn nun gleich der Antrieb der Leidenschaften überall der stärkere im Menschen ist, und er dieserwegen — wie es zwey der größten Forscher wollten (Hobbes und Spinoza) — als der natürliche und der ärgste Feind des andern Menschen angesehen werden kann: so strebt er doch mit seinem ganzen eigenen, inneren Vermögen, allein dem Guten nach, so daß er den Gesetzen der Menschenliebe, der Gerechtigkeit, der Ehre und der Religion, überall mit unerschütterlichem Muth folgt, in so ferne er durch seine eigene Natur, allein bestimmt wird.

Hiers

Hieraus folgt, wie aus allem was vorhin erinnert worden, daß eine förmliche Gesetzgebung, oder ein System des Zwanges, sich unmöglich auf den Menschen beziehen könne, in so ferne derselbe mit Vernunft begabet und durch dieselbe schon bestimmt ist seinen und seines Mitmenschen wahren Vortheil zu befördern, sondern nur in so ferne Er den Leidenschaften unterworfen, und daher zu aller Ungerechtigkeit geneigt ist: geneigt zum Bruche mit andern und mit sich selbst; wankelmüthig, treulos, voller Zwietracht und Hader.

Die Gesellschaft also, in so ferne sie auf äußerlicher Form beruht, und eine Maschine des Zwanges ist, hat zu ihrem Gegenstande einzig und allein Beschirmung, das ist, jeden
Scha

Schaden, der aus Ungerechtigkeit entstehen könnte, von jedem Gliede der Gesellschaft abzuwenden; oder jedem Gliede das unverletzliche Eigenthum seiner Person, den freyen Gebrauch aller seiner Kräfte, und den vollkommenen Genuß der Früchte ihrer Anwendung, auf gleiche Weise zu versichern.

Sicherheit des Eigenthums, in dem ausgebehntesten Verstande, und schlechterdings im allerhöchsten Grade, so für Alle wie für Einen, so für Einen wie für Alle; unverletzliche durchgängige Gerechtigkeit, ohne irgend einen Zwang zu irgend einem andern Ende; wäre, diesennach, jenes Mittel und sein Nahme, welches sicher, unveränderlich und offenbar; wie bey gesellschaftlichen Thieren der Instinkt,

stinkt, den Menschen dahin leiten könnte, wo sich das Beste von allen und das Beste eines jeden unwidersprechlich vereinigte.

Wollte jemand gegen uns behaupten, dieses Mittel führe nicht zum höchsten Zwecke bürgerlicher Form; sondern es gebe andre Zwecke, deren Mitteln, in streitenden Fällen, jenes Mittel unversetzlicher durchgängiger Gerechtigkeit müsse nachgesetzt werden: so wage dieser es, mit klaren Worten, diese Zwecke und die Mittel uns zu nennen. Keine wird er uns zu nennen wissen, die nicht offenbar von Leidenschaften angegeben wären: von Ländersucht, Geldsucht — Eitelkeit, Lüsternheit und Hoffart. Und er wird behaupten müssen, die Beförderung dieser Leidenschaften: des Ehrgeiz,

zes, der Habsucht, aller sinnlichen Begierden, sey der Bestimmung und Glückseligkeit des Menschen angemessener, als die Beförderung der Vernunft mit ihren Folgen: der wahren Einsicht, der Mäßigkeit, der Gerechtigkeit, der Gesundheit der Seele, des dauernden Vergnügens, der Tugend selbst.

Viele andre Dinge wird er noch behaupten müssen, die, mit dürren Worten, niemand gern behaupten mag, und die, mit Deutlichkeit, auch nicht gedacht werden. Wirklich ist es von den mehrsten gut genug gemeint, wenn sie von einem gewissen Interesse des Staats sich träumen lassen, von einer gewissen Wohlfahrt des Ganzen, welche nicht die Wohlfahrt aller seiner Theile, sondern dergestalt davon verschieden

schieden ist, daß eine ungemessene Aufopferung von Seiten dieser Theile um des Ganzen willen, mit Vernunft gedacht, und mit Recht soll gefodert werden können. Wollten aber diese Männer, auch von aussen nur, die Sache näher in Betrachtung ziehen, so würden sie, mit sehr geringer Müß' entdecken, daß jenes überschwengliche Interesse, welches ihnen dunkel nur im Sinne schwebt, sich in ein blos geographisches Interesse auflöst; in dieses nehmlich: daß eine gewisse Anzahl von Quadratschußen Land unter einem gewissen Rahmen beisammen angetroffen werde. Und sie würden finden, diese guten Männer — zu ihrer herzlichsten Befriedigung wohl ohne Zweifel! — daß sie, einem solchen geographischen Interesse zu liebe, um dasselbe

dasselbe zu erhalten oder zu vermehren, und zu keinem andern Ende, sich an ihrem Eigenthume, an jedem Theile ihrer äußerlichen Freyheit, ja, zu hunderttausenden, an ihrem Leben selbst verkürzen lassen. Sie würden finden, daß sie keine solche Theile eines Ganzen sind, die den Grund ihrer Vereinigung in sich selber haben; eines Ganzen, dessen Einheit in ihm selber wohnt: sondern Theile die bensammen sind, allein um eines andern Willen; Theile eines Dinges, dessen Einheit sich außer ihm befindet; eines blinden Werkzeugs; eines künstlichen aber vernunftlosen Körpers, ohne eigene Seele.

In keinem Felde der menschlichen Erkenntniß herrschen Verworrenheit und Widerspruch in größerm Maaße als in

eben diesem. Man gestehet: jedes gemeine Wesen müsse durchaus den Gesetzen der Gerechtigkeit gemäß verwaltet werden; und man will zugleich, daß sich diese Gesetze nicht bestimmen lassen; daß sie der Willkühr unterworfen, gehorsam dem Zufall, auch die Ungerechtigkeit nicht scheuen sollen. Da es aber von Natur unmöglich ist, was mit vollem Rechte geweigert werden kann, mit vollem Rechte zu erzwingen: so muß ein höchstes unumschränktes Ansehen wohl ins Mittel treten, um die natürlichen Gesetze nach Bedürfniß umzukehren — mit Gewalt.

Wirklich ist der herrschende Begriff von einer Obrigkeit, daß sie an und für sich selbst die Quelle sey der Gerechtigkeit und des Eigenthumes. Nicht des Eigen-

genthumes sichern Besizes Quelle; sondern des Eigenthumes selbst: daher sie die Ausdehnung und die Schranken aller Gattungen desselben, und jede seiner Anwendungen zu bestimmen habe — nach unbestimmbaren Grundsätzen; höchstens einem gewissen unbestimmten allgemeinem Besten nach, wovon die Erkenntniß, und wozu der Beförderungs-Erieb in derselben angetroffen wird; abermahls auf eine völlig unbestimmte Weise.

Wer möchte alles ungereimte, so in diesen Vorstellungen liegt, entwickeln; und wer möcht' es nur entwickelt sehen? Besser, daß ich eile, zur Erklärung und Erhärtung meiner eigenen Gedanken, noch in der Kürze ein und andres beyzubringen.

Davon bin ich ausgegangen: daß Gewalt nur müsse der Gewalt entgegen treten; dem Verbrechen nur, der Zwang. Weder eigentliches Wesen ist, nicht Thaten einzulösen, sondern zu vertilgen und zu hindern. Kräfte sind sie zu erwecken nicht im Stande, noch im Stande irgend etwas in sich Gutes zu erschaffen. Dieses kann nur aus sich selbst entspringen, und seine erste Quelle überall, ist die ungeheiffene innere Bewegung eines freien Geistes.

Ohne Gewalt und Zwang haben Menschen sich zuerst verbrüderet, und Gesellschaften gestiftet, wo die Abwesenheit fehlerhafter Einrichtungen ihnen bessere Sicherheit verlieh, als so viele künstliche Anstalten, welche mehr und größere Verbrechen oft erregen, als sie unterdrücken.

drücken. Thätig ist der Mensch aus bloßem Triebe, und gerecht muß er seyn, weil er glücklich seyn will. Gutherzigkeit und Liebe, Einsicht, Billigkeit, Großmuth, Tapferkeit und Treue, diese Eigenschaften, welche das Band und die Stärke der Gesellschaften ausmachen, sind ursprüngliche Eigenschaften seiner Natur, und von Gott unmittelbar demselben eingehaucht. Die Künste der Regierung haben den Verstand der Menschen zwar geübt, und indem sie zu allerhand Bestrebungen, Nachforschungen, Zwecken, Wünschen und Gedanken ihnen Anlaß gaben, ihren Geist bereichert; nicht selten aber auch erniedrigt und verschlimmert. Denn sie haben jede Gattung der Ungleichheit, des Vorrangs, der Trennung und der Eitelkeit befördert; und indem sie den ein-

E 4 zelnem

zeln Menschen mit immer neuen Gegenständen der Sorgfalt für sich selbst überladen, eine ängstliche Bemühung, nur auf seine eigene Person bedacht zu seyn, an die Stelle des Vertrauens und der Gewogenheit gesetzt, die er gegen seine Mitgeschöpfe unterhalten sollte. Die glücklichsten Menschen aber sind diejenigen, deren Herzen mit einer Gemeine in Verbindung stehen, welche alle ihre Wünsche theilt, und von der sie keinen ihrer Wünsche sondern können; mit einer Gemeine, in der sie jeden Gegenstand des Edelmutthes und des Eifers, und einen Zweck finden, jedes Talent und jede tugendhafte Neigung daran zu üben. Sorge für das Futter haben auch die Thiere; auch neben dieser Sorge Wissen genug um sich dasselbe zu verschaffen und Mittel zu ihren einsamen Ergötzlichkeiten aus-

auszufinden: aber nur dem Menschen ist es vorbehalten, in der Gesellschaft seiner Nebengeschöpfe Rath zu geben und zu nehmen; zu überzeugen, zu widerlegen, zu begeistern; und im Feuer seiner Liebe oder seines Unwillens, persönliche Sicherheit und eigenen Vortheil außer Acht zu lassen.

Ferguson, mit dessen Worten ich so eben redete,*) warnet sehr vor den politischen Verfeinerungen gewöhnlicher Menschen, die nur Ruhe oder Unthätigkeit zum Gegenstande haben, und durch die Schranken, die sie bösen Handlungen zu setzen trachten, die edelste Geschäftigkeit zugleich vernichten wollen, als hätte der gemeine Mann kein Recht zu handeln,

E 5

deln,

*) An Essay on the History of civil Society.

beln, oder nur zu denken. Er erwähnt
 bleiben des Spottes eines großen Fürsten,
 welcher die Vorsichtigkeit lächerlich zu
 machen suchte, nach welcher Richter in
 einem freyen Lande an die genaue Ausles-
 ung der Geseze gebunden sind: *) und
 sucht alsdann die Herzensangst gewisser
 Leute, wo sie, anstatt grenzenloser Unter-
 thänigkeit, Troz auf eigne Rechte, und
 Mängel der Polizen erblicken, so gut er
 kann zu mildern; indem er ihnen zu ers-
 wägen giebt: wie einem Epineser die
 Freyheit die man in Europa hat, auf
 den Straßen und Feldern nach Gefallen
 hin und her zu wandern, ein sicheres
 Vorspiel der Verwirrung und der Anar-
 chie dünken müste: „Können Menschen
 ihr Oberhaupt sehen und nicht zittern?
 Können sie ohne eine festgesetzte und ge-
 schrie-

*) Mémoires de Brandenbourg.

schrriebene Verordnung äußerlicher Gebräuche mit einander umgehen? Was ist da für Hoffnung zum Frieden, wo die Straßen nicht zu einer gewissen Stunde gesperrt sind? Was für wilde Unordnung, wenn in irgend einer Sache dem Menschen erlaubt ist, zu thun was ihm beliebt.“

„Freylieh“ sagt er weiter „muß die
 „Otter in gewisser Entfernung gehalten,
 „und der Tiger gefesselt werden. Wenn
 „aber Strenge in der Regierungskunst
 „sich nicht begnügt den Verbrechen Ein-
 „halt zu thun, sondern den Menschen
 „zum Sklaven machen will, und dadurch
 „den Grund zum Verderbniß der Sitten
 „legt, so wie zur Erstickung alles Edels-
 „muthes unter einem Volke; wenn die
 „Absicht dieser Strenge dahin geht, nicht
 „sowohl dem Laster und Frevel, als den
 „Aus-

„Ausbrüchen der Freyheit, zu steuern;
 „wenn gewisse Formen mit vollem Bey-
 „fall als heilsam aufgenommen werden,
 „blos weil sie die Stimme der Mensch-
 „heit zu unterdrücken dienen, und andre
 „wieder als schädlich verworfen werden,
 „weil sie dieser Stimme, noch laut zu
 „werden gestatten; — und wenn gerade
 „alles dies der Fall seyn sollte mit so man-
 „chen unsrer gerühmten Anstalten zur Ver-
 „besserung der bürgerlichen Gesellschaft:
 „dann wird zulezt sich offenbaren, daß jene
 „gerühmten Anstalten weiter nichts als
 „eben so viele Erfindungen sind, den Geist
 „aller politischen Verbindung zu tödten;
 „Erfindungen, die weit kräftiger dazu
 „dienen, der Menschheit edelste Tugenden
 „in Ketten zu legen, als Unordnung und
 „Verwirrung zu hemmen.“ *)

Von

*) Essay on the History of civil Society. P. V. Sect. 3.

Von je her ist das Edle dem Mechanischen, nicht alleine wo Kunst vom Handwerk unterschieden werden sollte, sondern in allen Dingen entgegen gesetzt worden, und zwar auf solche Weise: daß man bey dem einen Thätigkeit des Geistes; bey dem andern bloße Thätigkeit des Körpers sich gedachte: bey dem einen Sinnes, Adel und Vermögen; bey dem andern Eigennuß und äußeres Bedürfnis: bey dem einen Freyheit, Selbstbestimmung; und bey dem andern Sclaverey und fremden Antrieb. Diese Unterschiede zu verwirren und allmählig zu vertilgen, könnte man die große Absicht unsrer Zeiten nennen. Gerne sähen wir aus der Natur alle Selbstbestimmung, alle unmittelbare eigene Bewegungskraft hinweggeräumt; zeugten gerne das Leben nur aus Dingen die kein Leben haben,

und

und aus lauter Leiden immer frische That; entschließen gern uns alles dessen, was dem Geiste angehört; alles Ursprünglichen; alles aus sich selbst bestehenden und wirkenden — um an dessen Stelle lauter Räderwerk, Gewicht und Hebel einzuführen. Von unserem politischen Zustande insbesondre, sagt ein Weiser der noch lebt: Wenn die Menschen sich ausdrücklich vorgenommen hätten, der Gesellschaft eine Form zu geben, in der so wenig Religion und so wenig Tugend als nur möglich angetroffen würde, so hätten sich dieselben offenbar nicht besser dazu nehmen können, als es in der That geschehen. Was von Tugend und Religion (so fährt er fort) bey uns noch übrig ist, haben wir allein dem Umstande zu verdanken, daß die Gesetzgebung bey dem Bau ihrer Maschine, zum

zum Gange eines von den Haupträbern, jener Kräfte dennoch nicht entbehren könnte: an der Natur dieser Religion und dieser Tugend ist ihr aber weiter nichts gelegen, wenn sie nur keine Wirkungen hervorbringen, welche die einförmige Bewegung ihres großen Uhrwerks hemmen. *)

Wo Tugend und Religion nicht mehr empfunden, ja wohl offenbar geläugnet werden,

*) Lettre sur l'homme & ses rapports pag. 157.

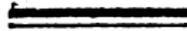
Man sehe ferner Montesquieu de l'esprit des loix. Liv. III. Chap. V. verglichen mit dem III. Abschnitt desselbigen Buches, wo es unter andern heißt: „Die Griechischen Staatsmänner wußten von keiner andern Stärke um darauf sich zu verlassen, als von der Stärke der Tugend. Unsre Staatsmänner reden nur von Manufacturen, von Handlung und Gewerbe, von öffentlichen Einkünften, von Reichthümern, und sogar von Heppigkeit und Pracht.“

werden, da bleibt kein andres Mittel die gemeine Wohlfahrt zu befördern übrig, als, die eigennütigen und parthenischen Neigungen der Glieder der Gesellschaft, das ist, ihre Leidenschaften, in ein Gleichgewicht zu bringen. Dieses kann nur mit der duffersten Gewalt erzwungen werden, und dennoch nur auf eine äufferst mangelhafte Weise. Da die Leidenschaften von Natur Geseklos, wandelbar, und ihre Wirkungen bis ins Unendliche verschieden sind: so müssen schlechterdings die Mittel, welche — ohne edle Gefinnungen zu erwecken — die eigennütigen und persönlichen Neigungen durch sich selbst allein in Schranken halten sollen, ungemessen, und, nach den unbestimmbaren Ereignissen jedes Augenblicks, der Willkühr überlassen seyn. Willkühr aber giebt dem Irrthum Raum; und ungemessene

gemessene Gewalt, der Unterdrückung aller Rechte: so daß eben die Gebrechen, welche diese Hülfe forderten, ihren Mißbrauch unvermeidlich machen. Auch sehen wir, von einem Ende der Geschichte bis zum andern, bey solchen Völkern — wo aus einer Zusammenordnung bloßer Leidenschaften alle Tugenden entspringen sollten, Tugenden, zum Dienste dieser Leidenschaften, oder vielmehr unsträfliche Laster — daß durch diejenigen Mittel, welche bestimmt waren, den Unternehmungen der Ungerechtigkeit, dem Einbruche allgemeiner Noth, einer völligen Zerrüttung zu begegnen: daß eben durch sie, alle diese Uebel immer nur vergrößert und zuletzt aufs allerhöchste getrieben wurden; sehen ganz unwidersprechlich: daß Menschen, die nicht selbst im Stande sind, was ihnen gut ist zu erkennen und

D

darnach



darnach zu streben, daß solche Menschen noch viel weniger ihr Heil der Tugend eines Vormunds ohne Richter, und der nie mündig werden läßt, zu danken haben können; sehen: daß um Völker mit Gewalt zu hindern ihren eigenen Schaden zu befördern, oder zu ihrem Besten wirklich sie zu zwingen, schlechterdings ein Gott herniederkommen müßte, ein vollkommenes Wesen das nicht sterben könnte. 4)

Unvollkommene Wesen wie wir selbst, und nur stärker noch versucht zu allem Bösen; bey denen Eigendünkel welcher alle Weisheit von sich stößt, und Hochmuth welcher Recht und Wahrheit selbst beherrschen will und über alle Pflichten sich erhebt, die ganze Seele füllt, und ihnen Tyrannen zur größten der Göttinnen macht 5) — solche Wesen, werden
 zwar

zwar oft mit Erfolg gewaltig seyn um uns zu hindern unsre Leidenschaften zu befriedigen; aber dieses nicht zu unserm Besten; sondern daß wir statt den eigenen, nur ihren Leidenschaften dienen. Sieben, wenn sie Klugheit haben, können sie auch wohl mit Recht den Namen noch erwerben, daß sie Hirten ihrer Völker sind; denn sie gönnen ihnen gute Weide, Anwachs und Gedenen; schützen sie mit sicherem Gehege; legen Hunde für sie an die Kette, und umgürten sich wohl selbst zur Wache, wie Eumaios bey'm Homer: nur muß die Heerde sich nicht selber zugehören wollen, noch ein Stück derselben außer seinem Haufen gehen: sonst zuckt und knallt die Peitsche, und der schützende Hund wird gelbßt. — Hingegen ist Beförderung der Menschheit: ihrer höchsten Freuden;

den; ihres seligsten Genußes; ihrer Kraft und ihrer Würde, nie von unserm einem zu erwarten, welcher eigenmächtig herrschen will; sondern die Beförderung von lauter solchen Neigungen, welche die Stärke der Seele, die Erhabenheit des Geistes, den Adel des Gemüths, alle wahre innere Vortrefflichkeit und Herrlichkeit zerstören: die Beförderung des Eigennuzes, der Gewinnsucht, der Weichlichkeit; einer dummen Bewunderung des Reichthums, des Ranges und der Macht; einer blinden abgeschmackten Unterthänigkeit; und einer Aengstlichkeit und Furcht, welche keinen Eifer zuläßt, und zum kriechendsten Gehorsam bildet. „Dieses ist die Gattung von Regiment (sagt der große edle Ferguson) in welche der Habgüchtige und Stolze, um seine unglücklichen Begierden zu sättigen, gar zu gern
 seine

seine Nebengeschöpfe hineinstürzen möchte, und welcher sich der Furchtsame und Sclavische auf Gnade und Ungnade zu unterwerfen bereit ist. Wenn aber Raubgier alsdann auf der einen Seite, und Feigheit auf der andern, die Hauptbestandtheile in dem Character eines Volks geworden sind: so können selbst die Tugenden eines Antonins oder Trajans 6) nichts weiter thun, als die Peitsche und das Schwerdt mit Billigkeit und Nachdruck brauchen, und die Hoffnung zur Belohnung, oder die Furcht vor der Strafe so zu lenken suchen, daß sie, nach Erforderniß der Umstände, wider die Laster oder die Schwachheiten der Menschen jedesmahl ein schnelles, obgleich nicht dauerhaftes Hülfsmittel an die Hand bieten. — Andre Staaten können auch verderbt

D 3

seyn,

senn, in höherem oder minderem Grade; dieser aber hat Verderbniß zu seiner Grundfeste. Bisweilen mag wohl noch Gerechtigkeit den Arm des despotischen Oberherrn leiten; aber gemeinlich wird der Name der Gerechtigkeit nur gebraucht, den Eigennuß oder Eigensinn der herrschenden Gewalt zu bezeichnen. Die menschliche Gesellschaft, welche so mancherley Formen anzunehmen sich bequemt, hat alsdann die einfachste von allen gefunden. Der saure Schweiß und das Eigenthum Vieler sind bestimmt, den Leidenschaften Eines Einzigen oder Weniger zu fröhnen; und unter den Menschen finden nur noch zwei Parteyen statt: der Unterdrücker welcher begehrt, und der Unterdrückte der das Herz nicht hat zu weigern.“ *)

Wenn

*) Essay on the History of Civil Society, P. VI. S.I.

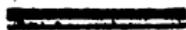
Wenn es wahr ist daß der Despotismus (Warum nennen wir die Dinge nicht bey ihrem rechten Nahmen?) den Menschen auf diese Weise, nicht allein um seine besten Eigenschaften bringt, sondern auch hernach ihm die Erfüllung seiner niedern Wünsche nicht einmahl gestattet; wenn in der Natur der Sache dieses schlechterdings gegründet wäre: so möchte ich das Uebel nennen hören, welchem durch das größte aller Uebel abgeholfen werden müßte; oder den Vorthheil, welcher ihm die Wage halten könnte. Der Vorthheil einer bessern Vertheidigung gegen feindliche Gewalt von aussen, wenn auch diese bey der Menge von widersprechenden Beyspielen sich behaupten liesse, gilt zu wenig, da der innerliche Feind der ärgste ist. Keine Verfassung hab' ich zu vertheidigen,

in der ich über meine Rechte wachen und sie selber schützen dürfte: keine Freiheit also, und kein Vaterland. 7) Die Geburtsstelle bleibt mir immer; und vielleicht gewinn ich mehr bey'm neuen Herrn, als ich verliere; sonderlicher Nachtheil wenigstens kann nicht daraus für mich erwachsen.

Eine wichtige Betrachtung dürfen wir nicht übergehen. Diese nemlich: daß der Despotismus sehr verschiedener Gestalten fähig ist, und daß in esner jeden Staatsverfassung minder oder mehr davon gefunden werden kann. Hier, in seinem Inneren, in seiner Quelle angesehen, erweckt er erst den größten Abscheu. Aus sich selber läßt dies Innere sich nicht entwickeln, so wenig als das Innere von irgend einem Bösen: Irrthum

thum oder Laster: sondern es muß in seinem Gegentheil, wovon es der Mangel ist, betrachtet werden. Das Gegentheil des Despotismus ist das Regiment der Freyheit. Frey, im allerhöchsten Grade, wäre der, der zu seinen Handlungen durch sich selbst allein bestimmt würde, folglich alle seine Gegenstände selbst unmittelbar hervorbrächte: welches von keinem Wesen kann gedacht werden, daß sich seiner selbst, mittels Vorstellungen nur, bewußt ist, und nach Gegenständen streben muß, die es nicht in seiner Gewalt hat. Auf diese absolute Weise frey ist Gott, der Einzige, allein. Aber frey — nach seiner Art im allerhöchsten Grade — ist ein jeder Mensch und jeder Bürger, in so ferne er nur nicht gehindert wird seinen wahren Vortheil auf alle Weise nach Vermögen

D 5



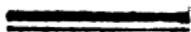
mögen zu befördern. Sklave ist ein jeder, in so fern ihn seinen wahren Vortheil zu befördern etwas nur auf irgend eine Weise hindert.

Ich sagte: jeder Mensch und jeder Bürger: weil die gegebene Erklärung allgemein ist, und sowohl auf die innere moralische Freiheit geht, als auf die äußere politische.

Beide hängen aufs genaueste zusammen: denn es ist unmöglich (wie bereits in diesem Aufsatz häufig angedeutet worden) Menschen, die nicht schon sehr tief in die moralische Sklaverei gesunken sind, in die politische zu stürzen: es müßte denn durch eine plötzliche Eroberung geschehen. Die politische Sklaverei eines Volks ist daher zugleich ein
 Kenn

Kennzeichen seiner moralischen Slavesrey: und wie diese in der thierischen Natur des Menschen einzig und allein gegründet ist; so auch jene die aus ihr entspringt. Beyde zielen dahin ab, den Menschen immer thierischer zu machen; das ist: ihn von Grund aus zu verderben.

Der nehmliche Zusammenhang wird zwischen beyden Gattungen der Freyheit angetroffen. Wo ein hoher Grad von politischer Freyheit in der That, und nicht allein dem Scheine nach, vorhanden ist, da muß von der moralischen Freyheit nicht weniger ein hoher Grad vorhanden seyn. Beyde sind in der vernünftigen Natur des Menschen einzig und allein gegründet, und ihre Kraft und Folge ist daher: den Menschen immer mensch-



menschlicher zu machen, immer fähiger sich selber zu regieren, seine Leidenschaften zu beherrschen, glücklich zu seyn, und ohne Furcht. 8)

Hieraus fließet eine Wahrheit von sehr großem Inhalt — diese Wahrheit: daß die Lehre der Glückseligkeit, der Tugend und des Rechts, auf der Theorie der Freyheit, oder, will man lieber, auf der Theorie des menschlichen Vermögens, schlechterdings beruhe. Und so würde auch im Gegentheil, eine Theorie der Slaveren, des menschlichen Unvermögens oder der Gewalt der Leidenschaften, die Lehre des menschlichen Elendes, aller Laster, aller Pflichtvergessenheiten, Missethaten und Verbrechen an die Hand geben. Wahre Freyheit also wäre mit der Tugend einerley. Tugend
aber

aber kann nur in dem Menschen selber wohnen, und ihre Kraft durch keine andre Kraft vertreten werden. Die Kraft der Tugend und der Freyheit nach dem Aeußerlichen zu vertreten ist die Absicht förmlicher Geseze, und da förmliche Geseze auf das Gegentheil von beyden immer sich beziehen und gründen: so enthält ihre Geschichte eine authentische Geschichte des menschlichen Unvermögens, welche nicht genug erwogen werden kann. Von der Einzigen Spartanischen Verfassung behauptet Xenophon: sie hätte zu ihrem Augenmerk die Tugend selbst gehabt. So viel ist gewiß, daß sie ganz dahin gerichtet war, der bürgerlichen Geseze, durch die Unterdrückung dererjenigen Neigungen, welche jene nöthig machen, und durch die Begründung ihrer Gegenstände, gar nicht

nicht zu bedürfen. Sie wollten Sitten und Gesinnungen erzwingen, nicht blos körperliche Handlungen oder Unterlassungen derselben. Aber dieses heißt noch nicht die Tugend selbst zum Gegenstande haben, und Sparta war sehr weit davon entfernt *). Keine Staatsverfassung soll und kann auch Tugend selbst unmittelbar zum Gegenstande haben, weil die Tugend nie aus irgend einer äußerlichen Form entspringen kann.

Dies geschieht von Menschen unaufhörlich: daß sie die Wirkungen mit ihren Ursachen, äußerliche Beschaffenheiten mit den innerlichen verwechseln, Symptomen für die Sache selbst und
ihre

*) Man sehe das Urtheil eines Zeitgenossen Xenophons von diesem Sparta im VIIIten Buche der Republik.

ihre Quelle nehmen. Gute politische Gesetze sind Wirkungen der Tugend und der Weisheit; nicht ihre erste Ursache. Sie sind die Wirkungen derselben auch nur in so ferne, als Thorheit und Laster vorhanden sind, welche sich der Tugend und Weisheit widersetzen. Nehmen diese Ueberhand, so verlieren die guten Gesetze ihre Kraft, und es entstehen andre, welche mehrentheils mit besserem Erfolg der Tugend und der Weisheit widerstehen, als jene der Thorheit und dem Laster widerstehen konnten. Der Wahnsinn, sagt ein Seher dieser Zeit, wenn er epidemisch wird, bekümmet den Nahmen der Vernunft. Eben so das Laster: wenn es allgemein wird, tritt es an der Tugend Stelle. Und dann geben beyde auch Gesetze. Ueberall regiert der Stärkere; nur nicht überall mit Recht.

Könnte

Könnte Tugend und Glückseligkeit durch irgend eine Form hervorgebracht oder nur mit Sicherheit darin bewahrt werden: so hätte dies die Form der wahren Göttlichen Religion gewiß zu allererst vermocht. So wenig aber hat sie dies vermocht, und ihrem Mißbrauch widerstanden, daß wir eben jene Zeiten, in welchen diese Form die herrschende, beynahe die Einzige der Menschheit war und alle übrigen verschlang, an Gräueln, und an Dauer dieser Gräuel, alle andre Zeiten der Geschichte übertreffen sehn. Wir sehen auch wie es geschah. Um das größte Gut das sich gedenken läßt, den Menschen zu verschaffen, ihnen nur die Bahn dahin zu brechen, durfte man kein Mittel unversucht lassen. Abzuwarten — schien dem frommen Eifer Albernheit und Sünde. Lieber wollte man dem Unverstande nach

nachgeben, und die Wahrheit selbst zur Lüge machen; lieber allen Lastern heucheln und sogar ihr Bundesgenosse werden: jeden Reiz, jede Verführung, jeden Betrug und jeden Zwang zu Hülfe rufen. — Es begann mit der redlichsten Absicht, die erst spät, und niemals ganz, zum bloßen Vorwande sich erniedrigte. Und so wurde der Buchstabe der Wahrheit, Buchstabe des ärgsten Unsinn; die heiligste Lehre zu einem Mittel alle Tugend und selbst das Gewissen auszurotten; die Richtschnur der Glückseligkeit, zu einem Fallstricke des Verderbens
Welch ein Beyspiel voll der tiefsten Lehren für den suchenden Verstand.

Wenn aber diese gräßliche Epoche meist vorüber ist: wem haben wir es zu danken? Etwa irgend einer neuen Form;
E
irgend

46

legend einer gewaltthätigen Anstalt? Keines Weges. Zu verdanken haben wir es jener inneren unsichtbaren Kraft allein, welche überall wo Gutes in der Welt geschah und Böses ihm die Stelle räumen mußte, wenn nicht an der Spitze, wenigstens im Hinterhalte war: dem niemals ruhenden Bestreben der Vernunft. So unvollkommen die Vernunft sich auch im Menschen zeigt, so ist sie doch das Beste was er hat, das Einzige was ihm wahrhaftig hilft und frommet. Was er außer ihrem Lichte sehen soll, wird er nie erblicken; was er unternehmen soll, von ihrem Rath entfernt, das wird ihm nie gelingen. Kann wohl jemand weise werden anders, wo als im Verstande; im Verstande den er selber hat? Kann er glücklich werden außer seinem eignen Herzen?

Hier

Hier entsteht die Frage: Wie der menschlichen Gesellschaft dann zu erhalten, da sie, weder ohne eine solche äußerliche Form, welche Mittel der Gewalt enthält, bestehen; noch auch durch dieselbe ihre Wohlfahrt sichern kann?

Auf diese Frage ist die Antwort schon gegeben.

Derjenige Zwang, ohne welchen die Gesellschaft nicht bestehen kann, hat nicht, was den Menschen gut; sondern was ihn böse macht, zum Gegenstande: keinen positiven, sondern einen negativen Zweck. Dieser kann durch äußerliche Form erhalten und gesichert werden; und alles Positive, Tugend und Glückseligkeit entspringen dann von selbst aus ihrer eigenen Quelle.

Damit also wäre uns gerathen: wenn wir nie erzwingen wollten, was sich nicht erzwingen läßt: und hingegen das erzwingen mit vereinigter Gewalt, was erzwungen werden kann und sollte.

Dieses aber kann erzwungen werden unter Menschen, daß Keiner Gewalt zu leiden habe von dem andern; und es ist das Einzige, das gewissen, allgemeinen, unveränderlichen Vortheil bringt.

Deffnet alle Bücher der Geschichte. War es Mangel an Reichthümern, an Volksmenge, an Kriegsmacht und Gebiet, was so viele Staaten in das tiefste Elend sinken, ihre Glieder alle Gattungen des Jammers und der Schande fühlen ließ? — Es war im Gegentheil nur das tolle

tolle Kennen nach diesen Gegenständen; es war der Mangel eines allgemeinen strengen unbeweglichen Gesetzes der Gerechtigkeit, welches jedes andre Gesetz zum Gräuel machte.

Was die Menschen überall so elend werden ließ: War es Unwissenheit und Dummheit an und für sich selbst; war es Widerspenstigkeit und Trägheit? — Weit entfernt! Es waren die Fehlschlüsse der Weisheit, die Irrthümer des Verstandes, die Täuschungen des Wises, verknüpft mit der Ungeduld zu wirken, mit der Gewalt, die Zwecke jedes Augenblickes zu verfolgen, und sie einer unterjochten Menge aufzudringen.

Die unendliche Geschichte aller Uebel, womit die Leidenschaften der Herrscher die Erde überall vergiftet haben, ist kaum schrecklicher als die Geschichte dessen, was aus ihrem besten Willen floß: Die Vereinigung von beiden stellet ein Gemählde dar, das aus schwachen Seelen Gottesläugner machen könnte.

Je mehr und je ausführlicher man die Geschichte liest, desto heller muß die Ueberzeugung werden, daß es, wie Spinoza sagt, die größte Thorheit sey, von einem andern zu erwarten, was niemand von sich selbst erlangen kann, nemlich, daß er seine eignen Leidenschaften unterdrücke um die Leidenschaften andrer zu befriedigen; daß er der Wollust, der Ehrsucht und dem Geiß entsage, um nur ihre Gegens

Gegenstände andern zu verschaffen und zu sichern: Oder zu erwarten, daß derjenige allein von keiner Leidenschaft dahin gerissen werde, dessen ganzer Zustand so beschaffen ist, daß er, mit den größten Versuchungen umringt, den stärksten Reiz zu allen Leidenschaften fühlen muß*).

Noch ein anderer großer Mann scharfs an mehr als Einer Stelle seines besten Werkes eben diese Wahrheit sehr nachdrücklich ein**), und ich rufe ihn, vor andern, gern zum Zeugen auf, weil niemand seinen besten unparteyischen Verstand mit Ehre läugnen kann. „Man sehe, sagt er unter andern, (Lib. I. c. 42.)

§ 4

wie

*) Tractatus politici (nicht des Theologico-politici) Cap. VI. §. 3.

**) Machiavello. Discorsi sopra la prima Deca di T. Livio.

wie geschwinde der Dezentvir Appius um alle seine Tugend kam, und wie wenig in den edlen jungen Römern, die um ihn versammelt waren, die Eindrücke der besten Erziehung Stand hielten. Man betrachte unter den Zehnern von der zweiten Wahl den Quintus Fabius, wie er, durch Herrschsucht bedrückt, durch den Appius verführt, aus dem besten Manne bald zum allerschlimmsten wurde. Die Menge von Beispielen dieser Gattung sollte die Gesetzgeber der Freistaaten und der Monarchien aufmerksam machen, und sie den Begierden der Menschen auf alle Weise Schranken setzen lehren, so daß Keinem die geringste Hoffnung übrig bliebe ungestraft zu sündigen."

Gute Gesetze aber, behauptet eben dieser große Mann, (Lib. I. c. 9.) könnten
unter

unter einer unumschränkten Herrschaft schlechterdings sich nicht erhalten; und die Sache spricht von selbst, auch ohne das vorhergegangene. Schlimme und thörichte Gesetze treten alsdann an die Stelle. Die letzteren, für sich allein, (die nicht unmittelbar von Leidenschaften eingegeben wurden, die aus guter Absicht oft entsprangen, nur aus Willführ die sich irrte) sind an bösen Folgen reich genug, um mit jeder andern Plage der Menschheit, besonders in Betrachtung ihrer Dauer und ihres Umfangs, die Vergleichung auszuhalten.

Es ist edelhaft zu hören, wie Leute manchmahl gewisse Vortheile der Polizen oder andre geringfügige Dinge, neben die entsetzlichen Folgen einer willkührlichen Gewalt auf die Wage legen dürfen.

Freulich aus dem ärgsten Dinge muß auch Gutes hier und da, und zwar Gutes eigener Art sogar, entspringen. Das Gute, welches unumschränkte Herrschaft wirkt, fällt doppelt auf, vornehmlich darum, weil es unversehens, ganz mit einem Mal und schnell zum Vorschein kömmt. Dies entzückt dann die schwachen Köpfe. Das Böse, das sie lange täglich sahen, bey welchem sie erzogen wurden, und dessen nicht viel neues mehr geschehen kann, das empfinden sie nicht mehr, sie sind das alles schon gewohnt; das Gute nicht. Im Gegentheil, wo Freiheit herrscht, erfordern alle Dinge ihre Zeit; welches kein so großes Uebel ist. Und dann: ohne der unsäglichen Gefahren zu gedenken welche, im Moralischen, mit jeder schnellen Wirkungsart verbunden sind, vornehmlich wo für

Alle

Alle Eingeurtheile faßt, die Sorge aller: aber mäßig werden muß und stumm: ohne der wichtigen Vortheile zu erwähnen, die wo Viele sorgen, unersuchen und Entschlüsse fassen dürfen, der Langsamkeit die Wage reichlich halten g : liegt in der Sache selbst unmittelbar ein Vorzug von der größten Wichtigkeit. Wo guten Zwecken die Gewalt nicht gleich zu Dienste steht, da müssen diese Zwecke zu erreichen, andre Kräfte aufgeboten, und in einem weiten Umfange bewegt werden. Eine jede Sache die zum Vorschlag kommt, wird von allen ihren Seiten angesehen, bis auf die äußerste entwickelt, nach ihren Verhältnissen geprüft, bestritten und gerettet. Bewafnet schon mit Gründen der Vernunft und der Ueberredung tritt sie Anfangs gleich hervor; hernach muß sie je-

den

den Angriff auszuhalten und zurückzutreiben wissen, unterstützt von Geduld, Standhaftigkeit, Geschicklichkeit und Muth, bis endlich alle Zweifel vertilgt, alle Vorurtheile überwunden, alle Hindernisse der Parteylichkeit aus dem Wege geräumt sind. So wird Nachdenken überall erweckt, Einsicht ausgedehnet und geschärft, der ganze Mensch auf das Kräftigste gebildet. Noch mehr: Um gehört und leicht befolgt zu werden, muß ein jeder der nach Einfluß strebt, um guten Ruf bekümmert seyn; er muß bey dem Mangel anderer Gewalt, das Ansehen der Rechtschaffenheit und Klugheit; er muß die Majestät der Weisheit und der Tugend zu erwerben suchen. Wenn auf diese Weise große Eigenschaften der Seele und des Geistes unter einem Volke häufiger entstehen, so, daß auch

auch die Menge, nicht die Früchte blos davon genießt, sondern selbst in ihrem Maasse denken, selber Antheil nehmen lernt am Ganzen; lernet Dinge schätzen und nach ihrem Werthe ordnen; gewinnt Billigkeit, Gefühl der Rechte menschlicher Natur, und zu diesen Rechten Herz, Freudigkeit und Muth: — Wenn dies alles mit der Sache, welche Forderungen nach sich zieht, genau verbunden ist. . . . O, wer möchte da nicht gerne harren! wer nicht gerne tausend eitle Dinge missen, tausend Unbequemlichkeiten dulden, und wenns ein Mann ist, auch den größten Gefahren gern entgegen sehn 10)?

Sokrates fragt beim Plato den Adimant: *) Aber, um Gottes willen, sage mir;

*) Im IVten Buche der Republik.

mit: sollen wir denn auch über die Verträge, welche Käufer und Verkäufer unter sich schließen, oder welche Handarbeit betreffen; imgleichen . . . wenn etwa auf Märkten oder in Häfen ein Zoll aufzuerlegen oder einzutreiben ist; kurz über alle den Handel angehende Rechte, in der Stadt oder im Hafen; sollen wir über diese und ähnliche Dinge, wie sie Mahmen haben, uns unterfangen, etwas durch Gesetze zu verordnen? Adim. Keinesweges geziemt es sich, guten, braven Männern dergleichen zu gebieten. Die meisten Verordnungen, welche hierüber zu machen sind, werden sie leicht selbst finden. Sokrates: Allerdings, mein Freund, wenn anders Gott sie bey unsern oben angeführten heilsamen Gesetzen erhält. Adim: Wo nicht; so werden sie ihr Leben damit zubringen, eine Menge von

von Gesetzen zu geben, und dieselben immer zu verbessern, in der Meinung, endlich das beste zu treffen. Sokrates: Du willst sagen, daß solche Leute denen Kranken ähnlich sind, die wegen ihrer Unenthaltbarkeit ihre schädliche Lebensart nicht ändern wollen. Adim: Eben das. Sokrates: Sie treiben es auf eine lächerliche Weise. Durch alle Heilmittel erlangen sie nichts, als daß sie mannichfaltigere, und schwerere Uebel sich zuziehen; und doch hoffen sie bei jeder neuen Arznei, die man ihnen vorschlägt, durch diese besser zu werden.

Ich zweifle ob sich über Staatsverwaltung etwas weiseres, etwas von größerem Inhalt sagen läßt, als was hier Sokrates und Adimant geredet haben. Eitle Sorgen und thörichte Wünsche unterdrück

drückten überall die Weisheit, und suchten eigne Herrschaft; aber erst in unsere Zeiten haben sie ein förmliches System für sich erbauen dürfen; ein System, welches jede Gewaltthätigkeit mit einem Vorwande beschützt, und sogar ein Recht ertheilen will, alle Rechte zu beherrschen, und nach Gutdünken die Geseze um ihre unveränderlichste Absicht zu betrügen. Diese Sorgen, diese Wünsche miteinander, lösen sich in die Begierde nach üppigem Genusse auf. Aber das ist die Natur der Leidenschaft, daß sie nicht an Dinge selbst, sondern nur an seinem Bilde hangen kann. Darum muß sie immer sich betrügen; niemals, was sie sucht, erhaschen, und alle ihre Mittel fehl schlagen sehn. Nicht den Genuß, nicht seine wirklichen Mittel, sondern was sie vorstellt: nur den Reichthum

thum

thum suchen wir mit Eifer; mehr noch
 sein Gepränge, seinen Glanz, und
 das Jahrhundert ist in Absicht dieser
 Dinge in einer Gattung von Aberg-
 glauben gerathen, welche von allen
 Gattungen des Aberglaubens vielleicht
 die schlimmste ist. Wirklich ist es mit
 dem Ansehn oder mit der Schwärmeren
 des Reichthums dahin unter uns gekom-
 men, daß er geheuchelt werden muß, wo
 er nicht ist, wie man ehedem die Tugend
 heuchelte; dahin, daß er, gleich der Tu-
 gend, gleich der Freiheit und der Ehre,
 wo diese über alles gelten, jedes Opfer
 fordern darf. Und wo bliebe nun Ge-
 rechtigkeit; wo, Mäßigkeit und Weisheit;
 wo zum Schutze der Rechte, Herz und
 Eintracht; wo Billigkeit und wahre
 Wohlfahrt — wo, nur eigentlicher Ueber-
 fluß und ruhiger Besitz?

S

Nie

Niemand hat dies heller eingesehen, als Thomas Hobbes, dieser ernste Denker, den auch Leibniz wegen seines Tiefsinns ehrte. Ihm entgieng es nicht, daß zwischen ungemessenen Begierden die sich widersprechen, ein innerlicher Friede nie gestiftet werden kann, und daß sich Leidenschaften eben so wenig zu einem System der Tugend und der Freyheit je zusammen ordnen werden, als Irrthümer zu einem System der Wahrheit. Da er selber nur an Leidenschaften und an körperliche Triebe glaubte, konnte er Recht und Tugend Andere nicht lehren. Etwas hat er Recht und Tugend auch darum geldugnet, und sie nicht aus Dingen herleiten wollen, aus denen sie nicht folgen. Er hat jede Natur in sich selber rein und die Wahrheit unverfälscht gelassen; hat nicht gesucht das Böse in

in ein gut Gerücht zu bringen. Eben so Machiavell in seinem Fürsten, den man so ungerecht verlästert hat, weil er die wahre Theorie der unumschränkten Herrschaft eines Einzigen, und keine falsche irrige und täuschende davon gegeben hat. Wär' es mir vergönnet Lorbeer, Kränze auszutheilen: diese Männer wollt' ich damit krönen, und sie jenen von der Stirn reißen, die Betrüger, Heuchler, oder seichte Köpfe waren.

Ich höre mehr als Eine Stimme, die mich höhniſch fragt: ob ich denn glaube, daß in einem Staat, der nach meinen Grundsätzen eingerichtet wäre, die Menschen nicht mehr den Leidenschaften, sondern allein der Weisheit nachgehen wür-

§ 2

den?

den? Und ich antworte ganz geduldig: Nein, ich glaube dieses nicht; wohl aber folgendes: Daß der Unterschied unendlich sey, die Menschen nicht von ihrem Thorheiten ausdrücklich zu heilen, und, sie ausdrücklich dazu anzuführen; unendlich der Unterschied, die Menschen nicht von allem Elende zu befreien, und, sie mit Gewalt hinein zu stürzen.

Ich habe gleich im Anfang dieser Schrift erinnert: Da die blinden Triebe den Menschen mehr als die Vernunft beherrschen, so könnte die Hülfe gewisser Leidenschaften, um mit ihnen andre Leidenschaften zu bekämpfen, nicht entbehret werden; keine aber wäre zu erregen an und für sich selbst, um ihren Gegenstand als den letzten Gegenstand der Wünsche, als das Ziel der persönlichen
und

und öffentlichen Glückseligkeit zu sehen. Ich habe gezeigt, daß wo letzteres geschieht, nothwendig der Despotismus von allen Seiten einbrechen muß; überall zu allen Zeiten eingebrochen ist; und daß Despotismus niemals Gutes stiften kann. Ich habe, was die Nothwendigkeit des Despotismus in diesem System anbelangt, mich am Ende auf den Thomas Hobbes berufen, welcher demjenigen, der noch zweifeln möchte, keinen Zweifel übrig lassen wird. Zuvor aber wurde dargethan, daß der Despotismus auch in diesem System, wo er weder zu vermeiden ist noch zu entbehren, jeden seiner Unterworfenen minder oder mehr, und weit die allermehrsten auf die schrecklichste Weise um ihre Absichten betrogen, müsse; weil es ganz unmöglich ist, bey dem Verhältnisse der Tugend und der Wahrheit gegen

Laster und Irrthum unter den Menschen, daß derjenige, der Andre mit Gewalt zu ihrem eigenen Vortheil zwingen darf, sie nicht weit öfter zu ihrem Nachtheil zwingen sollte; selbst auch dann, und oft dann am allermeisten, wenn er Gutes will; denn die Thorheit der Menschen ist viel größer noch als ihre Bosheit. II)

Demnach hätten in dem Staat, der nach den Grundsätzen dieser Schrift errichtet wäre, selbst die Leidenschaften jedes einzelnen Gliedes ein weit freieres Spiel als in andern Staaten; denn hier würde nichts verhindert mit Gewalt, als nur, was das Eigenthum verletzete, und alle Kräfte wären einzig und allein gegenloser Gewalt und willkürlichem Regiment entgegen gerichtet. Vernunft und Weisheit aber hätten hier das allerfreieste

freueste Spiel; nicht wegen Abwesenheit der Hindernisse bloß, sondern, weil sie, wie bereits gezeigt worden, sich auf alle Weise zu entwickeln durch die wichtigsten Gegenstände unaufhörlich aufgefordert würden. Vollkommenheit ist nirgendwo zu hoffen, denn aus lauter mangelhaftem Stoff kann etwas mangelloses nie hervorgehn, und so würde selbst auch eine solche menschliche Gesellschaft, wie diejenige die wir errichtet sehen möchten; eine Gesellschaft, welche einzig und allein vereint wäre: Um die Sicherheit von allen Rechten durch die Erfüllung aller Pflichten zu erhalten, ohne welche diese Rechte nicht bestehen und nicht gelten können: Auch eine solche Gesellschaft, die vollkommenste die unter Menschen sich gedanken läßt, und die Einzige die mit

Wernunft bestehen kann; selbst eine solche würde mit sehr großen Uebeln unaufhörlich doch zu kämpfen haben. Um auch diese Uebel aufzuheben und die Glückseligkeit der Menschen zu vollenden, müßte sich ein allgemeines Mittel finden, ihre Natur von Grund aus zu verbessern; welches unter Dingen dieser Erde nur ein Thor zu suchen unternehmen kann. Aber dann erst wären wir unendlich elend, wenn wir, so beschaffen wie wir sind, hier zur Ruhe, zur Zufriedenheit gelangen könnten; und das ist der größte Widersacher unseres Geschlechts, der uns dies zu hoffen, dies zu wünschen verführen oder antreiben will.

Um

Um nun den Schluß dieser Schrift noch mit ihrem Anfange etwas näher zu verbinden, will ich ein vor kurzem erschienenenes Gespräch zwischen Walder und Diethelm zu Hülfe nehmen, welches mit so vielem Wiß und Verstande geschrieben ist, eine solche Menge treffender Züge und glücklicher Wendungen enthält, daß es selbst einem Wielande nicht unrühmlich seyn würde, der Verfasser davon zu heißen *):

Walder ist, wie Diethelm sagt, ein loser Vogel, und das ist Diethelm keinesweges, wiewohl er viel Verstand sehen läßt, zumahl im Anfange, welches dann beim Ausschlage, seiner Sache nur ein desto schlimmeres Ansehen giebt.

§ 5

Walder

*) Deutscher Merkur 1782. No. 5. und 6.

Walder hätte, dünkt mich, zu sei-
 nen Gründen dieses noch hinzufügen könn-
 en: daß Dinge für die kein Gerichts-
 hof, kein wahrer Richter, keine hin-
 länglichen Mittel des Rechts
 vorhanden sind, den natürlichen
 Mitteln schlechterdings anheim fallen,
 wo sich dann ein jeder, nach bestem Ge-
 wissen, zu helfen suchen muß, so gut es
 kann. Auch der unrechtmäßige Besitz,
 selbst der Despotismus kann ein gesetz-
 mäßiges Ansehen gewinnen; denn wo
 Vernunft und wahres äußerliches
 Recht noch nicht vorhanden, und mit
 hinlänglichen Mitteln versehen sind: was
 kann Gewalt, was kann Betrug
 und Dummheit da nicht für Recht
 gelten lassen? Was aber von Gewalt,
 Betrug und Dummheit nur errichtet
 wurde, das darf Vernunft und Rechte
 zers

zertrümmern, sobald sie die Kräfte dazu haben; und zeigen müssen sie sich dann von selbst, da es unmöglich ist, daß ihre Hülfe gefordert werde. Wahre Hülfe schaffen Sie allein; denn das Gute vermag allein das Böse zu vertilgen: was das Böse von dem Bösen überwindet, davon wächst es selbst nur an. Uebel, dem nichts mehr das Gegengewicht hält, wird auf diese Weise oft unendlich ärger. . . .

Doch zu viel schon über diesen Gegenstand, da im Grunde die Sache des Gesprächs zwischen *Walden* und *Dietrich* nicht die meinige ist, und auch nicht die Sache *Leffings*. Diesem war es bloß darum zu thun, daß das alte Deutsche Sprüchwort wahr bliebe: was dem Einen recht ist, das ist dem Andern billig. War er noch
am

am Leben, er fände zu der Nachricht von den Californiern wohl ein Seitensstück, welches das was er gesagt hat nicht im Stiche ließe, und dieses war das Einzige was ich erinnern wollte.

. nec suis, nec externis viribus jam stare poterant: tamen bello non abstinebant: adeo ne infelicitè quidem defensæ libertatis tædebat; & vinci, quam non tentare victoriam, malebant.

T. Livius. Lib. X. Cap. XXXI.

Ammer

U n m e r k u n g e n

und

Z u s ä t z e.

1) Zu Seite 13.

Ehemals war der deutsche Ernst berühmt; jetzt suchen wir im Lachen Ehre: so, daß wohl kein Volk zu nennen ist, welches, um zu lachen, so viel in den Wind schlagen, so viel vergessen und dahin geben könnte, wie, zu dieser Zeit, der Deutsche. Kein Wunder also, wenn der beste Schächer sich der größte Weise dünkt, denn er heißt der beste Mann. Die Ursache hievon muß nothwendig mit der allgemeinen Ursache des Lachens zusammenhangen. Diese haben viele untersucht. Eine genetische Erklärung desselben, die schon über hundert Jahre hat, scheint mir noch immer eine von den triftigsten. Der Leser mag entscheiden:

Gloria-

Gloriatio subita passio illa est, quae producit Risum; habet autem pro causa, vel subitam aliquam actionem propriam, in qua, qui eam fecit, sibi placet, vel conceptum turpitudinis vel facti alieni indecori, comparatione cujus subito sibi ipse commendatur. Contingit autem hoc illis maxime, qui cum virtutum paucissimarum conscii sibi sint, bonam de se ipsis opinionem conservare non possunt nisi infirmitates aliorum hominum observando. Itaque multus risus signum est pusillanimitatis. Animi enim magni opus proprium est auxiliari, et a contemptu alios liberare; se ipsos autem cum maximis hominibus sibi comparare.

Der Verfasser war ein Engländer und drückte sich in seiner Muttersprache aus, wie folgt:

Sudden

Sudden glory is the passion which maketh those Grimaces called laughter; and is caused by some sudden act of their own, that pleaseth them; or by the apprehension of some deformed thing in another, by comparison whereof they suddenly applaud themselves. And it is incident most to them, that are conscious of the fewest abilities in themselves; who are forced to keep themselves in their own favour, by observing the imperfections of other men. And therefore much laughter at the defects of others, is a sign of pusillanimity. For of great minds one of the proper works is, to help and free others from scorn; and compare themselves only with the most able.

Ich will es übersetzen:

Der Rißel der Eitelkeit ist diejenige Gemüthsbewegung, welche sich durch
 jenes

jenen Verzerren der Muthen, das wir Lathen nennen, an den Tag legt; und hat zur Ursache: entweder eine uns überraschende Handlung von uns selbst worinn wir uns gefallen, oder aber die Wahrnehmung irgend einer Unvollkommenheit oder Unschicklichkeit an Andern, worüber durch Vergleichung mit uns selbst, sich in uns ein Triumph erhebt. Am geneigtesten dazu sind diejenigen, die der wenigsten guten Eigenschaften sich bewußt sind, und zu einer günstigen Meynung von sich selber nicht anders gelangen können, als indem sie auf die Unvollkommenheiten Anderer ihr Auge richten. Häufiges Sachen ist demnach das Kennzeichen Kleiner Seelen. Großen Seelen hingegen ist es eigen, andern beyzuspringen, und gegen Verächtung sie zu decken; sich selbst aber nur mit den besten und vollkommensten zu vergleichen.

Thomas Hobbes.

2) Zu

2) Zu Seite 26.

Das Wort Begierde wird hier in seinem eigentlichen Sinne genommen, welcher auch die allerhöchsten und allmächtigsten Bestrebungen der Seele in sich faßt, und in welchem die Begierde dem Abscheu entgegen gesetzt ist. In diesem Sinne giebt es keine Begierde, die nicht an und für sich selber gut, und der Vernunft gemäß wäre. Unter den Affecten überhaupt, (welche von den Leidenschaften unterschieden werden müssen, weil nicht alle Affecten Leidenschaften sind) giebt es an und für sich selber böse, wie der Haß, der Neid, oder der Hochmuth, welche allerdings auch Begierden erzeugen, die aber keine ursprüngliche Begierden sind.

3) Zu Seite 28.

Sollte jemand so beschaffen seyn; (sagt Aristoteles im 2ten Capitel des 1ten Buches

seiner Politik) daß er zur Gesellschaft mit seinen Nebenmenschen sich nicht bequemen könnte, aber, daß er Andern gar nicht bedürfte, weil ihm an ihm selber völlig genügt, so wär' ein solcher Mensch unfähig, ein Mitglied irgend eines Staates zu seyn, und er wäre entweder als ein Thier, oder als ein Gott zu betrachten. Die Natur selbst hat den Trieb zur Vereinigung mit Unseres Gleichen in uns gelegt, und der erste Stifter der Gesellschaft unter Menschen, hat sich auf die Dankbarkeit des ganzen Geschlechts die heiligsten Rechte erworben. Denn so wie der Mensch, wenn er seine ganze Vollkommenheit erlangt hat, in Vortrefflichkeit weit über allen Thieren steht, eben so ist auch, wenn er weder Gesetz noch Gerechtigkeit kennt, kein Thier mit ihm an Bosheit und Arglist zu vergleichen. Die Ursache läßt sich leicht entwickeln. Zurechtbarnehmlich ist die Ungerechtigkeit nur in dem

Grabe

Grade als sie von Wassen unterstühet wird; des Menschen Wassen aber sind Tapferkeit und Klugheit, und diese kann er zum Bösen eben so wohl als zum Guten gebrauchen: Wenn ihm also Tugend fehlt, so ist er unter allen Geschöpfen das verderblichste, und grausamste, und kein andres wird zu finden seyn, das seine Lüste und Begierden mit eben so viel Wuth als er verfolgte.

4) Zu Seite 50.

„Wenn jemand kleinen Dingen eine größere Gewalt giebt, als das Maas ihrer Kräfte verträgt, den Schiffen zu große Segel, dem Körper zu starke Nahrung, der Seele zu viel Herrschaft über andre; so wird alles umgekehrt, alles schwelgend und übermüthig, und verfällt entweder in Krankheiten, oder in die vom Uebermuth erzeugte Ungerechtigkeit. Was wollen wir hiermit sagen? Nichts, als dieses:

daß es nicht in der Natur eines Sterblichen sey, den Besitz der höchsten Herrschaft über Menschen zu ertragen, wenn er nehmlich jung ist, und niemanden Rechenschaft geben darf, ohne daß die gefährlichste Krankheit, die Narrheit, seines Verstandes sich bemächtigt; und seinen nächsten Freunden ihn verhasst mache.“
Plato de Legibus L. III.

1) Zu Seite 50.

Cicero behauptet dies so gar vom großen Cäsar: „O hominem amentem & miserum, qui ne umbram quidem unquam τὸ καλὸν viderit! atque haec ait omnia facere se dignitatis causa; ubi est autem dignitas, nisi ubi honestas? honestum igitur, habere exercitum nullo publico consilio? occupare urbes civium quo facilius sit aditus ad patriam? κρείων ἀπειροπῆς, φουράδων κισσῶδες, sexcenta alia scelera moliri, τὴν θεῶν μεγίστην ἢς ἔχουσιν τυραννίδα? Ep. ad Att. L. VII. E. XI.

6) Zu

6) Zu Seite 53.

Machiavelli bemerkt (Discorsi E. I. C. 10.)
 Daß unter den Römischen Kaisern, Titus aus-
 genommen, alle diejenigen, die es durch Erbs-
 folge wurden, schlechte Fürsten waren; die
 adoptierten hingegen, lauter gute, wie an den
 fünf, vom Nerva bis zum Mark Aurel zu
 sehen wäre. Etwas ganz ähnliches lesen wir
 im dritten Buche des Plato von den Gesetzen.
 Dieser sagt: Seit dem Cyrus hat Persien
 keinen großen König aufzuweisen, als allein
 dem Namen nach. Und dies kommt nicht
 vom Ungefahr, sondern von der weichlichen,
 and wollüstigen Lebensart, worinn die Söhne
 der Könige und der Reichen dieser Erde ge-
 meintlich erzogen werden. Niemals wird ein
 König gefunden werden, noch ein Mann, ober
 gar ein Greiß, der Tugend hat, unter Allen
 die aus dieser Schule kommen.

6 4

7) Zu

7) Zu Seite 56.

Es war bey den Alten ein gewisses Gefühl, daß alles entbehrlich wäre, ausgenommen die Freyheit, daher sie einer in dem andern, und alle im gemeinen Wesen ihr Glück gesucht . . . Fabrikanten, Kaufleute, Priester, Gelehrte und Hofleute sind jeder für Gewerß und Jahrgeld, und jeder für zahlreiche Selbstbedürfnisse bekümmert; wodurch Reichthümer gehäuft werden, aber nicht unser sind, weil wir genau und scharfsinnig rechnen, der Kriegsmann aber mächtig nach freyem Willen uns zwingt; weil die Macht über Gut und Blut, oder das Militärische einer besondern Classe überlassen worden, „(und die Vertheidigung und der Genuß der Rechte — wo von Sicherheit bey Rechten, wo von Freyheit sich noch was befindet, nicht beyammen in derselben Hand, sondern in verschiedenen ist:)" Welches die Alten nicht geneigt waren zu thun;

thun; sie mußten wozu der Wolf den Zahn, wozu der Ochs die Hörner, der Mensch aber Waffen hat. Also waren sie arm, doch frey; wir sind reich für andre.“ J. Müller Geschichte der Schweizer. S. 263 u. 250.

3) Zu Seite 60.

Wo keine Gesetze sind, da ist kein gemeines Wesen, folglich auch keine bürgerliche Freyheit. Wo willkührliche Gesetze Platz finden, da ist, so weit diese reichen, wieder keine bürgerliche Freyheit; und willkührlich ist ein jedes Gesetz, welches keine nothwendige Folge der unveränderlichen ewigen Gesetze der Natur ist. Von solchen formellen Gesetzen allein, welche offenbare Folgen der Gesetze der Natur sind, kann die beständige implicite Einwilligung aller Glieder der Gesellschaft behauptet werden, weil sie allein enthalten, was zum offenbaren Vortheil Aller,

und eines Jähren gereicht; und nicht erhalten können, woraus für ein vernünftiges Wesen ja der mindeste Schaden erwächst. Wo die offenbare Gewißheit des allgemeinen Vortheils aufhört, da hört auch die Befugniß der Gesetze, und das System der Freyheit auf.

Die Mehrtheil haben bey Untersuchung der politischen Freyheit, andere Gesichtspunkte, so daß es gemeinlich dabey nur auf die Frage hinaus läuft: ob es zuträglicher sey, sich des willkührlichen Gewalt eines Einzigen; eines gewissen Anzahl aus der Menge; oder dieser Menge selbst zu unterwerfen, das ist, welche Gattung des Despotismus wohl die beste seyn möchte. Eine Frage die nicht sehr verdient, daß sich ein weiser Mann damit beschäftige.

Darum

Darum aber muß viel Tugend, viel moralische Freyheit da vorhanden seyn, wo viel wahre politische Freyheit angetroffen wird, weil die Gesetze sich nicht selbst beschützen können, sondern durch eine überall und immer gegenwärtige Gewalt, welche allem was die Gesetze angreift unwiderstehlich begegnet, müssen aufrecht erhalten werden. Also wo die wahren Gesetze der Freyheit in der That regieren, da muß ihr Wille der lebendige Wille des Volkes selbst seyn. Gesetze der Freyheit sind keine andre, als Gesetze der strengsten Gerechtigkeit, das ist, der vernünftigen Gleichheit: Also muß der Geist der ihnen Nachdruck giebt und Dauer, eben so weit von der Herrschsucht entfernt seyn, welche unterdrücken will, als von der Niederträchtigkeit, die sich unterdrücken läßt: und dieser Geist ist der beste, der edelste und stärkste, welcher über Menschen walten kann.

Von

Von einer reinen transcendentalen Tugend, dieser äußerst seltenen Himmelsgabe, ist hier nicht die Rede; sondern von der Menge und der Stärke guter, und großer Eigenschaften des Verstandes und des Herzens. Jene findet sich vielleicht noch öfter in einem unglücklichen Staat, mitten unter allen Gräueln der Verderbniß, als in einem glücklichen und tugendreichen. Man könnte hier vielleicht einige Aehnlichkeit des Verhältnisses, zwischen den äußerlichen und innerlichen Gütern zweyer solcher Völker sehen. Ein Gedanke der vielen andern die Hand bietet, und hier nicht entwickelt werden kann.

9) Zu Seite 75.

Was Necker hierüber sagt ist doppelt merkwürdig, weil er es zu einem Könige von Frankreich sagte. Bey ihm ist zwar nur von einer Provinzial-Verwaltung der Auflagen die Rede,

Rede, aber seine Bemerkungen werden darum in Absicht von Gegenständen die noch wichtiger sind, um desto treffender. Da die deutsche Uebersetzung überall, nur nicht wo ich schreibe, zu haben ist, so will ich mich der Urschrift bedienen.

Un homme seul, s'il est doué de grandes qualités, peut au bout d'une longue expérience avoir quelque avantage sur une administration collective; le choix des délibérations, le combat des opinions n'arrêtant point sa marche, l'unité de pensée et d'exécution rend les succès plus rapides; mais en même temps que je crois autant qu'un autre à la puissance active d'un seul homme qui réunit à l'intelligence, la fermeté, la sagesse et la vertu, je fais aussi que de tels hommes sont épars dans le monde, et qu'on ne peut se flatter d'en trouver un assez grand nombre, dans

pour une Administration publique, et sous le regard même d'une Province, ne se laissent pas toujours entraîner aux vues d'ordre et de bien général; l'intérêt, les affections viennent les détourner; mais un homme seul n'a-t-il pas aussi ses motifs particuliers? mais les Subdélégués qui gouvernent sous ses ordres n'en ont-ils pas? mais les Grands, mais les Gens en crédit n'ont-ils aucune influence sur lui? et dans son cours d'ambition n'a-t-il pas des raisons pour les ménager? Dans toutes les positions, les considérations d'intérêt ou de vanité altèrent quelquefois cette impartialité si nécessaire à l'administration publique; mais lorsque cette administration est collective, les motifs particuliers ont d'autant plus d'obstacles à vaincre pour se développer; on ne peut alors ni échapper aux regards, ni dédaigner les reproches, ni les repousser par l'autorité.

10) In Seite 77.

Wo die Staatsverwaltung Mehrere unmittelbar beschäftigt, da entsteht, außer jenem überschwenglichen Vortheil, daß die besten Tugenden und die besten Geistes Gaben häufiger erweckt und das Antheil vieler Menschen werden, noch ein andrer, der sich näher auf die äußerliche Wohlfahrt eines Staats bezieht, und von Machiavell, der immer diese nur bedünget, in das hellste Licht gesetzt worden ist. Es bemerkt dieser, daß die Staaten mehrentheils dadurch zu Grunde gehn, daß sich die Umstände und die Zeiten ändern; die Maßregeln aber nach denselben nicht geändert werden. Der Alleinherrscher kann sich schlechterdings nicht immer in die Zeit schicken; denn hiezu ist eine solche Mannichfaltigkeit von Geistes Gaben und Gemüths Beschaffenheiten nöthig, die in Einem Menschen nicht beisammen angetroffen werden können, und die ein-

einander häufig widersprechen. Der Bdgrex Fabius konnte nicht, wie Scipio, nach Afrika hinüber fliegen wollen: und war er Herr von Rom, so unterdrückte leichtlich Hannibal dasselbe noch am Ende. Nun aber trat für jede Zeit der Mann hervor, dessen sie bedurfte. Und so kann ein Staat, den Viele unterstützen, dem Schicksal länger widerstehen, als derjenige, den nur der Wille eines Einzigen regiert. Denn es ist unmdglich, daß ein Mensch seinem Charakter entsage; daß er seine Meynungen, seine Denkungsart verändere; seine Grundsätze und seine Vorurtheile verlänge; seine Einsichten und seine Erfahrungen verwandle; Kurz, daß er nicht sey was er ist; sondern, was der Lauf der Dinge jedesmahl von ihm verlangt.

Hierhin kann auch der Vorwurf gezogen werden, welchen Aristoteles dem Lykurg

⁂

dars

durcher machte, daß er seine 28 Centurien auf Lebenslang verordnet hatte: denn der Bers stand, sagt Aristoteles, nimmt, wie die andern Kräfte, bey hohen Jahren ab, und weil wegen ist es Unrecht, das Leben und die Wohlfahrt der Bürger, Leuten anzuvertrauen, die einem so wichtigen Geschäfte nicht mehr gewachsen sind.

11) Zu Seite 86.

Aesopus erzählt von einem Manne, der einen Neger gekauft hatte, und seine schwarze Farbe für einen Zufall hielt, welchen ihm die böse Behandlung seines ersten Herrn zugezogen hätte. Er ließ ihn Bäder, Getränke, alle nur ersinnliche Mittel gebrauchen: Lange fuhr er hierinn mit der größten Sorgfalt fort: Umsonst! Der Neger verlor davon die schwarze Farbe nicht; aber er verlor die Gesundheit und zuletzt das Leben.

An

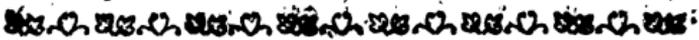
An diese Fabel erinnert Montaigne in dem Capitel von der Aehnlichkeit der Väter mit den Kindern, wo er hauptsächlich nur von seinem Abscheu gegen die Arzneymittel handelt. Einige der treffendsten Stellen, die sich vollkommen auf den politischen Körper anwenden lassen, will ich übersetzen.

Ich habe ein schlechtes Zutrauen, sagt Montaigne, zu jenen Erfindungen unseres Witzes, unserer Wissenschaften und Künste, denen wir zu Liebe die Natur und ihre Gesetze verlassen haben, und denen wir uns ohne Maaß und ohne Einschränkung dahin geben. Eben so wie jedes Gemengsel von Gesetzen, welches uns zuerst in die Hände fällt, und wovon die Absicht und der Inhalt nicht selten eben so albern ist als ungerecht, mit dem Rahmen des Rechts von uns belegt wird: Eben so nen-

nen wir auch Heilungskunde, was uns in der
 That doch nicht zu heilen weiß. Man erweckt
 das Uebel und setzt es in Bewegung, durch den
 Widerstand, den man ihm thun will; da im
 Gegentheil ein gehdrigcs Betragen, welches
 das Uebel allmählich schwächte und von selbst
 zu Ende gehen ließe, der Sache angemessener
 wäre. Die gewaltigen Hiebe, welche sich die
 Arzeneey und das Uebel einander beybringen,
 gereichen immer zu unserem Nachtheil, weil der
 Krieg in uns selbst geführt wird und der Hülfe
 nicht zu trauen ist. Denn die Arzeneey ist von
 Natur unserer Gesundheit zuwider; diese muß
 zerrüttet seyn, wenn jene zugelassen werden
 soll. Sähcn wir doch lieber ein wenig zu!
 Eben die Ordnung, welche für Floh und Maul-
 wurf sorgt, würde auch für uns sorgen, wenn
 wir Geduld hätten. Wir mögen: vorauf
 schreyen, so viel wir wollen; einen rauhen
 Hals können wir dabey gewinnen, aber auch
 nichts

nichts weiter. Sie ist gewaltig, diese Ordnung, und unerbittlich; unsere Furcht, unsere Verzweiflung erregt ihren Unwillen, und verspätet ihre Hilfe, denn sie muß jedem Dinge seinen Gang lassen, und kann nie bestochen werden. Um Gottes willen also, laßt uns folgen, laßt uns folgen! Wer ihr folgt den leitet sie; die ihr nicht folgen, die reißet sie hinweg, unbekümmert um ihre Wuth, und mit allen ihren Mitteln.





Zum Beschluß.

Aus den Betrachtungen des Machiavell über
die erste Decade des Titus Livius.

Das LVIII. Capitel des Ersten Buches

betitult:

Das Volk ist weiser und standhafter
als ein Fürst.

Daß nichts so leichtsinnig und so unbeständig sey wie der große Haufe, dies versichert, mit allen andern Geschichtschreibern, auch unser Titus Livius. Er und sie alle fällen dieses Urtheil, weil in der Erzählung menschlicher Begebenheiten es öfter vorkommt, daß ein Volk jemand zum Tode verurtheilt, hernach

thn

ihn beweint und mit Sehnsucht zurückwünscht; welches auch dem Römischen Volke in Absicht des Manlius Capitolinus begegnete, den es zum Tode verurtheilt hatte und seinen Verlust hernach auf's äußerste beklagte. Hier sind die eigenen Worte des Livius: Kurz nachher, da das Volk keine Gefahr mehr von ihm befürchtete, war es voll Verlangen, ihn wieder zu besitzen. Und an einem andern Orte, wo er die Begebenheiten darstellt, die sich aus dem Tode des Hieronymus, eines Neffen des Hiero entwickelten, sagt er: dies ist die Natur der Menge, daß sie entweder kriegend dient, oder ausgelassen herrscht. Es mag viel gewagt heißen, wenn ich mich einer Sache annehme, gegen welche alle Schriftsteller (wie ich schon erinnert habe) aufgetreten sind; sie könnte so voll Schwierigkeiten seyn, daß ich sie entweder mit

Schande verlassen, oder bey der Stellung unterliegen müßte. Sey es darum wie es wolle, ich behaupte meine Meynung, und werde niemals glauben können, daß ich unrecht daran thue, wenn ich sie, nicht durch Gewalt und Ansehen, sondern allein durch Gründe unterstütze.

Ich sage also, daß man alle Menschen, jeden insbesondere, die Fürsten aber noch am allermehrsten, eben der Fehler beschuldigen könne, welche jene Schriftsteller an dem Volke tadeln. Keiner, wenn die Schranken der Befehle weichen, der nicht eben das begieng, was der ausgelassene Haufe sich erlaubt. Und wenn liegt nicht dies vor Augen; da die Menge der Fürsten die da leben und gelebet haben, so unendlich groß; die Anzahl der Weisen und guten unter ihnen aber so unendlich klein ist. Ich rede nur von denen Fürsten, denen es
gelun-

gelungen ist, den Zügel der Gesetze der sie lei-
 ten sollte, zu zerreißen; nicht von jenen Kö-
 nigen Aegyptens aus dem höchsten Alterthum,
 da sich dieses Reich noch an Gesetze hielt;
 nicht von den Königen zu Sparta, noch von
 denen die in unseren Tagen (im 13ten Jahr-
 hundert) Frankreich über sich gebieten läßt,
 weil in diesem Königreiche die Gesetze mehr
 vermögen, als in irgend einem das wir ken-
 nen. Könige die in einem solchen Staat ge-
 bohren werden, dürfen nicht wie Menschen,
 die nur ihren Trieben überlassen sind, betrach-
 tet, und mit einem großen Haufen eben dieser
 Art verglichen werden: Ihnen gegenüber muß
 ein Volk gestellet werden, welches ebenfalls
 Gesetze bildet; und da wird sich finden, daß
 ein solches Volk nicht minder gut ist als ein
 solcher König; daß es weder kriechend dient
 noch ausgelassen herrscht. So war das Kö-
 nige beschaffen, welches, so lange das ge-

diesen Befehl übertrug, nicht, weder je sich
 selbst übertrug, demüthigte, noch sich auszu-
 lassen überließ; sondern in dem Wege der
 Ordnung und der Befehle seine Würde mit An-
 stand behauptete. *) War es nöthig, einem
 Mächtigen zu widersprechen, so trat es auf, wie
 dies beym Manlius, bey den Jehu-
 Mäurern, und bey mehreren zu sehen ist,
 die im Gange hatten, es zu unterbrechen.
 Erforderte das allgemeine Wohl Gehorsam,
 so war es dem Dictator oder Consul sich zu
 unter-

*) Im IVten Cap. des I. Buchs vertheidigt Ma-
 chianell die Römische Republik gegen die Vor-
 würfe die man ihr wegen ihres überhöhen An-
 ruhens macht, indem er zeigt, daß man damit
 zugleich die Ursache ihrer besten Anordnungen
 und Befehle, und den edeln Geist des Volkes
 selbst verdammt. Er zeigt auch, daß diese Un-
 ruhnen, so lange die Befehle standen, selten
 Grausamkeiten nach sich zogen, da von den
 Tarquinen bis zu den Gracchen, in einem Zeits-
 raum

unterwerfen immer willig. Daß es den Verlust des Manlius beklagte, darf uns nicht so sehr befremden, da in ihm ein Mann von großen Tugenden verlohren gieng, so daß niemand ohne herzliche Bewegung daran denken konnte. Eben dieses würde einem Fürsten auch begegnet seyn, da, nach einer allgemeinen Bemerkung, die Tugend auch an Feinden noch bewundert und gelobt wird. Wäre Manlius unter diesen Klagen wieder auferstanden, es würde ihm nicht besser doch er-
gangen

raum von dreyhundert Jahren, keine zehn Bürger wegen Aufruhr die Verbannung litten, äußerst wenige zum Tode verdammet wurden, und sehr wenige so gar nur zu Geldstrafen. „Ueberhaupt (fügt er hinzu) kann mit keinem Anschein von Vernunft behauptet werden, daß ein Staat der so viele Tugenden hervorbrachte, übel eingerichtet war; denn die Tugenden sind eine Folge der Bildung; und die Bildung eine Folge der Verfassung des gemeinen Wesens.“

gangen seyn als damahls, da ihn das Volk aus dem Gefängniße befreute, und ihm kurz darauf nichts desto weniger das Todes-Urtheil sprach. Nicht zu gedenken, daß auch Fürsten die den Ruhm der Weisheit hatten, öfter jemand aus dem Wege räumten, den sie hietlich hernach beklagten, wie den Clitus und andre seiner Freunde Alexander, und Mariamnen Herodes.

Was aber unser Geschichtschreiber von der Natur des Volkes sagt, das sagt er nicht von einem solchen, welches nach Gesetzen lebt, wie das Römische, sondern von einem losen Hausen wie der Pöbel zu Syrakus, welcher Verbrechen begieng, wie sie rasende und aufgelaufene Menschen begehen; dergleichen auch in den angeführten Fällen die von Alexander und Herodes waren. Daram ist es ungerocht, die Menge härter anzulagen als die Fürsten, weil einer

einer wie der andre sich vergeht, sobald es una
gestraft geschehen kann. Hievon giebt es,
außer denen, die ich anführte, noch eine Menge
andrer Beyspiele, sowohl unter den Römischen
Kaisern, als unter andern Fürsten und Tyrann
nen, welche so viel Leichtsinn, Bankelmuth
und Unbeständigkeit bewiesen haben, als bey
irgend einem Volke ist gefunden worden. *)
Woraus ich denn die Folge ziehe, daß die ge
meine Meynung irrig sey, wenn sie einem
herr-

*) Daß die Beyspiele dieser Gattung noch nicht
aufhören, davon zeuget unter andern eine neue
re Geschichte, die in einem Zeitraum von funf
zig Jahren (und ich dürfte nur die Hälfte nen
nen,) mehr Gräuel uns erzählt, als sich zu
Sparta und zu Rom in fünf hundert zugetra
gen haben.

Folgendes kann von den Großen über
haupt bemerkt werden, daß sie, sobald die
Gesetze nachlassen, sich als die Lasterhaftesten
im ganzen Volke zeigen; und es ist eben so na
türlich,

herrschendes Volk den Friesen, die Unbe-
 ständigkeit und den Wohlstand gar, Laß, daß
 indeß es von diesen Schrecken nicht mehr als
 auf einzelne Fürsten an sich, hat: will man
 gegen beide gleiche Stöße führen, so
 mag es mit Gerechtigkeit geschehen können;
 nimmt man die Fürsten aber aus, so ist es
 unrecht. Denn ein herrschendes Volk, dessen
 Verfassung gut ist, wird an Standhaftigkeit,
 Weisheit und Großmuth, jedem Fürsten gleich
 fern, ja den besten und weisesten noch über-
 treffen.

thürlich, daß sie jetzt der schlechteste Theil des
 selben seyn müssen, als daß sie vorher der beste
 Theil desselben waren; denn nur die Besten
 wurden damals groß; jetzt werden es die
 Schlechtesten. *Turpissimos consulares, sagt
 Cicero am Ende seiner Tage, Senatam fortem,
 sed insum quemque honore fortissimum, Po-
 pulum vero nihil fortius (Ep. ad fam. XII. 4.)*
 Und wie sehr hatten nicht die Großen damals
 schon das Volk verdorben!

treffen. Auf der andern Seite wird ein Fürst, den keine Gesetze binden, in Leichtsinne, Wankelmuth und Niederträchtigkeit, sich ärger als die ärgste Menge zeigen. Die Verschiedenheit ihrer Aufführung liegt in keinem Unterschiede der Natur, denn diese ist in beiden gleich, oder wenigstens besitzt die bessere das Volk; sondern sie liegt einzig und allein in dem verschiedenen Grade ihrer Unterwerfung unter die Gesetze. Man wende nur auf Rom die Augen, wo das Volk vierhundert Jahre lang den königlichen Rahmen unbeweglich haßte, und allein die Ehre und das Beste seines Vaterlandes suchte; man verfolge seine übrige Geschichte, und es werden sich für alles dies die sprechendsten Beweise finden.

Wollte jemand die Undankbarkeit dieses Volkes gegen den großen Scipio wider mich anführen, so verweise ich denselben auf dasjenige was

was über diese Materie weitläufig oben abgehandelt worden ist, wo ich erwiesen habe, daß Völker weniger undankbar als Fürsten sind. *) Was aber die Klugheit und die Standhaftigkeit angeht, so behauptet man, daß die Römer

in dieser Hinsicht weit über die Griechen und die Römer selbst hinausgingen.

*) Im XXIX. Cap. des ersten Buchs Machiavelli leitet die Undankbarkeit, theils aus dem Selbstinteresse, theils aus dem Argwohn und dem Neide her. Aus Selbstinteresse behauptet er, daß die Römer sich undankbar bewiesen, und was Recht und Argwohn angeht, so wären sie auch diesen nicht so unterworfen wie die Fürsten, weil sie weniger Gelegenheit und Versuchung dazu hätten. Von Rom behauptet er, daß es eigentlicher Undankbarkeit nur gegen Scipio mit Recht beschuldigt werden könnte; der sich ein solches Ansehen erworben hatte, daß ihm nicht scheute; weswegen ihm der alte Cato selbst entgegen war, indem er sagte: daß ein Staat nicht frey zu nennen wäre, der einen Mann enthielte, der keine die Bescheide

es flücht, flüchtiger, im bestrahlen geschickter ist als Fürsten; weswegen seine Stimme nicht ohne Grund die Stimme Gottes genannt wird. Denn man sieht, daß eine allgemein verbreitete Meynung von wunderbarer Vorbedeutung ist, so daß es scheint, das Volk besitze eine verborgene Gabe, sein Glück und Unglück vorher zu sehen. Was das gute Urtheil anbelangt, so wird man äußerst selten finden, wenn ein Volk zwey entgegen gesetzte Redner von gleicher Stärke hört, daß es sich nicht auf die gute Seite schlagen und die Wahrheit fassen sollte die ihm vorgetragen wird. Und wenn es auch von Dingen, die ein hohes glänzendes Ansehn haben, leicht bethört wird, oder sich durch einen falschen Schein von Möglichkeit betrügen läßt: (wie vorhin erinnert wurde, E. LHI.) werden nicht die Tugenden auch von ihren Mängeln hintergangen, die in weit größerer Anzahl sind, als die Tugenden

Leidenschaften eines Volks? *)
 Auch in der Ernennung zu Staatsbedienun-
 gen sehen wir dasselbe eine viel bessere Wahl
 treffen, als die Fürsten. Niemahls wird ein
 Volk sich überreden lassen, daß es gut sey,
 einen ehrlosen Mann und von ganz verdorbenen
 Sitten in die wichtigsten Geschäfte einzulassen,
 aber leicht und durch tausend Mittel kann ein
 Fürst dazu bewogen werden. **) Ferner
 sieht

*) Man spricht so viel von dem Unheil, welches
 die Zwistigkeiten der Parteyen in den Frey-
 staaten angerichtet haben, und Keinem ist es
 eingefallen, dagegen nur einmahl die Uebel ab-
 zuwägen, die aus den bloßen Succes-
 sions- / Streitigkeiten in den Monar-
 chischen Staaten entstanden sind, und die bey
 Freystaaten ganz hinweg fallen.

**) Auch Montesquieu war in diesem Grade
 von überzeugt, daß er aus diesem Gesichts-
 punkt die Verkäuflichkeit der Aemter in Mo-
 narchien vertheidigt. Hier sind seine eigenen
 Worte:

steht man bey der Volke, daß es in einem ge-
gründeten Abscheu viele Jahrhunderte beharren
kann, welches nie von Fürsten zu erwarten ist.
Für beyde letztere Behauptungen sey mir Rom
allein genug, welches in so vielen hundert Jah-
ren, unter einer solchen Menge von ernannten
Consuln und Tribunen, kaum viermahl so er-
wählet

Worte: Platon ne peut souffrir cette venalite.
„C'est, dit-il, comme si dans un navire on se-
„soit quelqu'un pilote ou matelot pour son ar-
„gent. Seroit-il possible que la regle fut mau-
„vaise dans quelqu'autre emploi que ce fut de la
„vie, & bonne seulement pour conduire une
„republique?” Mais Platon parle d'une repu-
blique fondee sur la vertu, & nous parlons d'u-
ne monarchie. Or dans une monarchie, où,
quand les charges ne se vendroient pas par un
reglement public, l'indigence, & l'avidite des
courtisans les vendroient tout de même; le ha-
zard donnera de meilleurs sujets que
le choix du prince. Esp. des Loix. L. V.
Ch. 19.

wählte, daß es Grund zur Reue hatte. Des
dauerhaften Hasses gegen den königlichen Nah-
men unter diesem Volke hab' ich schon gedacht:
er war von solchem Nachdruck, daß kein Bür-
ger, wie große Dienste er dem Staate geleistet
hatte, jemahls darnach streben konnte, ohne
die verdiente Strafe zu erhalten. Ueber alles
dies sieht man noch die Staaten, wo das
Volk die Herrschaft hat, sich in einer äußerst
kurzen Zeit zu der größten Höhe empor-
schwingen, zu einer viel größern, als sie unter
Fürsten je vorher gelangt waren: wovon Rom
ein Beyspiel giebt, nach der Verbannung der
Könige; und Athen, nach der Befreyung von
den Persistraten. Dieses aber kann nur daher
kommen, daß das Regiment des Volkes besser
als das Regiment der Fürsten ist. . . .

Alles zusammen genommen, was die Ge-
schichte der Nationen über diesen Gegenstand
enthält,

enthält, wird sich folgendes ergeben: daß von einem Fürsten, den Gesetze binden; und von einem Volke in demselben Falle, dieses jenen weit an Tugenden und großen Eigenschaften übertrifft; und, daß wo beyde angedeutet sind, die Vergehungen des Volkes, sowohl an Größe als an Zahl, geringer sich befinden, und denselben auch mit Hülfe noch viel eher beyzubringen ist. Eine ausgelassene, tobende Menge kann durch einen weisen Mann beaufsichtigt, und ohne Mühe auf den guten Weg zurück geführt werden; an einem schlimmen Fürsten aber wird sich niemand wohl mit einer Rede wenden; eher mit dem Dache des Hauses kann Hülfe gegen ihn gewähren, als die äußerste Gewalt. Auch fürchtet man bey einem aufgebrachten Volke nicht sowohl die Thorheiten die es begehen kann, und ein gegenpartiges Uebel, als die schlimmen Folgen; da aus einer solchen Zerrüttung leicht ein Tyrann hervorkommt.

norgehen kann. Der beste Nutzen Fürsten ist
 et-ungelehrt; man fürchtet das gegenwärtige,
 und hofft auf die Zukunft: ob nicht aus so vielen
 Landtagsrechtleiten Freyheit wieder auferstehen
 möchte. Der Grimm des Volkes ist nur gegen
 die gerichtet, die es in dem Seinigen verletzen
 wollen; der Grimm des Fürsten gegen jeden
 der aufstodert sich verlassen will. Über dem
 ist das Volk das allgemeine Vorurtheil gemein-
 der, weil ein jeder frey und ohne was zu fürch-
 ten, Böses von ihm reden kann, in der Mitte
 selbst von seiner Herrschaft; von den Fürsten
 nicht im Eigenthum mit Rücksicht: mit
 Rücksicht nicht Gerobot.

De partage de deux hommes est d'expliquer libre-
 ment ses pensées. Celui qui n'ose regarder fixement
 les deux pöles de la vie humaine, la religion & le
 gouvernement, n'est qu'un lâche.

Voltaire.

